

Fast verlorene Träume und die Härte der Gegenwart

I.

„Deine Absicht kann ich ja verstehen. Aber heute reist ihr doch in ein Land, das Giorgia Meloni regiert! Ist das noch ein Urlaubsland, in das es einen jetzt ziehen kann? Glaubst Du wirklich, dass Du alten Erinnerungen und Träumen da gerade jetzt neu begegnen kannst? Kann man denen überhaupt hinterher reisen? Und welchen Sinn macht es in der heutigen Zeit, Jüngeren unsere Aufbruchserfahrungen von damals zu vermitteln, mit all den Illusionen, die wir gehabt haben? Und wenn du meinst, dass du die deinem Sohn bisher nur unzureichend vermitteln konntest, glaubst du wirklich das das ein Weg ist, das jetzt nachzuholen?“ Rainer hat den Reiseplänen des anderen aufmerksam zugehört, dann eine kurze Weile geschwiegen. Nun sieht er ihn skeptisch an und feuert diese Breitseite ab.

Georg ist überrascht. Eine weitere kurze Pause unterbricht ihr bis dahin sehr entspanntes Gespräch. Durch das Fenster fällt das letzte Licht einer kühlen Wintersonne herein. Der kleine Heizlüfter surrt und verbreitet ein wenig Wärme. Er lässt Rainers Wohnküche mit dem großen Esstisch und dem überdimensionalen Bildschirm an der rechten Seitenwand, noch einmal auf sich wirken. Auf dem Tisch liegt ein kleinerer Stapel mit Zeitschriften und frisch ausgedruckten Texten. Die sind vermutlich eher für andere gedacht, die ihn hin und wieder besuchen. Er selbst kann Bücher nur noch mühsam lesen. Der große Bildschirm an der Seitenwand hingegen dürfte Rainers wichtigstes Fenster zu der Welt da draußen sein. Seine Augen sind nicht mehr besonders gut. Er liest die ihm wichtigen Texte mit großem Schriftgrad auf diesem Bildschirm – und hier schreibt er auf, was er Freunden dort draußen mitteilen möchte. Das Lesen an seinem Bildschirm ist ihm anstrengend genug, sagt er manchmal. Etwas unaufgeräumt, aber durchaus wohnlich ist der Raum. Mittelpunkt einer Junggesellenwohnung eben.

„Sicher“, setzt Georg nachdenklich an, „die Zeiten werden finsterer, allenthalben und nicht nur bei uns. Der Aufstieg der Neofaschisten in Italien mag da für unsereins besonders bitter sein. Ich habe mich damit auch noch überhaupt nicht hinreichend auseinandergesetzt. Dazu müsste ich mir die jüngere italienische Geschichte, spätestens seit Berlusconi noch einmal viel genauer ansehen. Aber es geht ja erst einmal um eine Urlaubsreise. Mit der möchten wir beide an eine andere anknüpfen. Richtiger müsste ich wahrscheinlich sagen, dass Jonas das will. Die erste Idee zu so einer Rundreise, nun in Europa und nicht in den USA, ist ja von ihm ausgegangen.“ Er denkt kurz nach und fährt dann fort: „Erst wollte er in den Norden, dann nach Italien, aber über den Balkan zurück. Ihm geht es um Urlaub, vielleicht etwas Bildungsurlaub. Ich sehe so eine Rundreise aber vor allem als Chance dafür, dass wir beide großen Schweiger wieder mehr ins Gespräch kommen. Also habe ich seinen Vor-

schlag aufgegriffen. Dann habe ich aber gedacht, ich könnte ihm mal mein Italien zeigen“. Er trinkt einen Schluck Kaffee, überlegt einen kurzen Augenblick und kommt dann richtig in Fahrt.

„Ich hatte sofort Italien im Kopf. Das ist ja in Europa sozusagen mein Sehnsuchtsland gewesen. Eigentlich schon seit dem Ende meiner Schulzeit und den drei Wochen mit unserer Lateinklasse in Rom, Neapel und Peastum. Auf jeden Fall gilt das dann aber für die ‚wilden Siebzigerjahre‘. Damals und auch noch in den Achtzigern bin ich ja immer wieder dort gewesen. Später dann in größeren Abständen. Fast hätten wir an unserem Institut Ende der siebziger Jahre sogar ein Forschungsprojekt in Italien gemacht - zu den Gewerkschaften und den sozialen Konflikten dort. Wenn irgendwo in Europa, dann bot sich das dort an. Wir alle haben damals doch handfeste Voraussetzungen dafür gesehen, dass dort so etwas wie eine neue sozialistische Bewegung Gestalt annehmen, wirklich lebendig werden könnte.“

Rainer nickt, und Georg fährt fort: „Okay, unsere recht idealistischen Vorstellungen haben sich rasch verflüchtigt. Der sogenannte ‚Eurokommunismus‘ hat sich als große Illusion erwiesen. Hier bei uns ist die ja schon spätestens im deutschen Herbst zerstoßen - ebenso andernorts und auch in Italien. Aber gerade deshalb ist so eine Rundreise heute doch eine Herausforderung - und vielleicht eine Chance. Für mich gilt das im Grunde in doppelter Hinsicht. Es geht neben diesen Träumen und Irrtümern eben auch um unsere späteren Familienreisen dahin. Vielleicht geht es mir auch um Versäumnisse und Fehler in unserer Vater-Sohn-Beziehung. Als Jonas klein gewesen ist, habe ich mich wahrscheinlich sehr einseitig auf meine Arbeit konzentriert. Wir haben aber etliche Familienurlaube dort unten gemacht, in der Toskana und in Umbrien vor allem. Da mag er sich nicht mehr gut dran erinnern, Aber das sind jedenfalls auch Anknüpfungspunkte.“

Rainer nickt: „Für das Verhältnis zu Deinem Sohn, so wie du das vorhin geschildert hast, mag eine gemeinsame Urlaubsreise eine gute Idee sein. Aber unsere Träume von damals, die sind doch heute kaum noch jemandem zu vermitteln. Du, ich bin auch nicht so sicher, ob sie wieder zu finden sind. Und dass deine Frau da nicht mitfahren will, kann ich eigentlich nachvollziehen. Die alten Träume sind längst verblasst. Manche haben sie eben abgehakt.“

Georg unterbricht ihn. „Stimmt, Annette würde sagen, sie habe sich das alles längst abgeschminkt. Die will auch auf keinen Fall mitkommen. Es sei denn wir machten eine reine Urlaubsreise. Dann müssten wir in Italien aber vor allem ein paar neue Urlaubsziele ansteuern. Ist mir aber auch ganz recht. Sie war ja zuletzt zwei Mal mit Jonas zusammen in den USA unterwegs. Jetzt bin ich mal wieder dran.“ Und nach einer kurzen Pause fügt er hinzu: „und gegenüber Jonas geht es mir wohl allererst darum, ihm unsere damalige Aufbruchsstimmung zu vermitteln, ein Gefühl dafür, wie uns das damals wirklich bewegt hat. Vielleicht setzt er sich dann auch noch einmal mehr in Bewegung.“

„Okay“, erwidert der andere. was Du zuletzt gesagt hast, verstehe ich, aber bei Annette? Der Versuch, so an persönliche gemeinsame Erinnerungen neu anzuknüpfen, muss ja nicht jedermanns Sache sein. Wir beide sind ja inzwischen auch ziemlich alt geworden. Außerdem waren wir uns vorhin doch einig: Wir blicken mittlerweile eher melancholisch zurück auf die Jahrzehnte unseres wissenschaftlichen und politischen Engagements. Vielleicht trifft da für mich mehr die Melancholie zu - und für dich eher sowas wie der Frust über deine Wissenschaft. Vermutlich bin ich auch generell etwas skeptischer als du. Wenn ich sehe, wie wir Menschen diesen Planeten zunehmend für uns unbewohnbar machen und das noch immer ignorieren - also da fällt mir eben nicht mehr viel ein. Es ist doch klar: den großen neuen Aufbruch, wenn es den noch einmal geben sollte, erleben wir beide nicht mehr. Es fällt ja schon immer schwerer, ihn überhaupt zu denken. Dass manche von damals das alles einfach abgehakt haben, na ja das kann einen nicht verwundern. Und wenn dein Jonas da zu seiner Elterngeneration etwas auf Distanz geht, wenn der zur Politik skeptisch Abstand hält, welche Aufbruchsstimmung willst Du ihm da vermitteln?“

Er macht eine kurze Pause, um dann noch einmal neu anzusetzen: „Dass ihr gemeinsam so eine Reise unternimmt, mag eine gute Idee sein – und für euch beide kann das dann ein schöner Urlaub werden. Ich kann mir auch vorstellen, dass so eine Reise für Dich ein Anlass sein kann, noch einmal neu nachzudenken. Die Frage ist ja wichtig, was von den verlorenen Träumen von damals vielleicht noch bleibt. Aber zu solchem Nachdenken kommst du doch eher vor und nach einer solchen Reise. Und was die selbst dafür bringt...? Na ja, und wie schon gesagt: derzeit hätte ich einige Probleme mit deinem alten Sehnsuchtsland – selbst als Urlaubsziel.“

„Du hättest wohl auch Probleme, weil solch eine längere Rundreise schon aus gesundheitlichen Gründen eine hohe Schwelle für dich darstellt“, schießt es Georg durch den Kopf. „Und dann schreibst du eben deine etwas arg melancholischen Texte über den Lauf der Welt“. Aber sofort schiebt er diesen sarkastischen Gedanken bei Seite. Sie sind zu gut befreundet, um ihn auszusprechen. Ihn auch nur zu denken, ist schon eine Grenzüberschreitung. Und ganz fremd sind ihm Rainers melancholische Gedanken schließlich auch nicht. Außerdem ist auch der hier in dieser Kleinstadt in seinem politischen Umfeld immer noch aktiv – im Rahmen seiner Möglichkeiten. Vielleicht liegt der Unterschied zwischen ihnen allein darin, dass er, Georg, noch etwas mehr Möglichkeiten hat und auch sucht, um das Leben da draußen immer noch zu schmecken, Vielleicht sind die aber auch gar nicht mehr so groß, wie er das gerne hätte. Beide gucken in Gedanken versunken vor sich hin. Schließlich setzt Georg noch einmal neu an.

„Na klar, ich bin ja auch schon dabei, alte Tagebücher und Fotoalben durchzusehen“, sagt er schließlich. „Ich glaube, ich bin auf insgesamt achtzehn Italienreisen in gut vierzig Jahren gekommen. Die meisten liegen weit zurück, aber auch in den ersten Jahrzehnten hat sich schon viel geändert. Zwischen dem ganz frühen jugendlichen Aufbruch, dann unseren politisch motivierten Vorstellungen und später den Familienurlaube mit kleinen Kindern da hat sich viel getan. Und zuletzt mit Annette zu zweit

sind das nochmal andere Reisen gewesen. Aus all dem ergibt sich für mich aber doch so etwas wie ein Brennspiegel. Da verdichtete sich gerade einiges in meinem Kopf. Ganz sicher bin ich schon jetzt dabei, politisch lieb gebliebene Erinnerungen mit unserer zunehmend finsternerer Gegenwart abzugleichen. Meine Reisepläne sind dementsprechend. So habe ich die Route für unsere Rundreise im Groben festgelegt und dann mit Jonas besprochen. Der kümmert sich jetzt gerne um die Detailplanungen“.

Georg macht eine kurze Pause, trinkt einen Schluck Tee und schaut zum Fenster hinaus. Die letzten Sonnenstrahlen sind verschwunden. Abenddämmerung zieht herauf. „Naja, und wenn wir dann in Italien gewesen sind, denke ich, werde ich meine Erinnerungen neu sortiert haben und wissen, ob meine Erwartungen realistisch gewesen sind. Aber das wird sicher auch schon auf der Reise selbst passieren. Ich hoffe, dass ich dazu komme, ein Reisetagebuch zu schreiben“

„Na dann pass nur auf, dass ihr beiden noch genug Zeit für intensive Gespräche findet, wenn du deinen Laptop dabei hast.“ Rainer lächelt, und Georg schüttelt den Kopf. „Da machst du dir ein falsches Bild. Ich mag ja ein Vielschreiber sein, so wie der Jonas ein Dauersurfer im Netz ist. Aber Tagsüber sind wir doch immer zusammen unterwegs, und abends werden wir zusammen essen gehen.“ Er macht eine kurze Pause, trinkt noch einmal einen Schluck und schiebt dann nach: „So ein Reisetagebuch ist nicht zuletzt wichtig im Blick auf die privaten Erinnerungen. Denen möchte ich ja hinterher reisen, wie du so schön gesagt hast, da geht’s um die glückten, oft sehr produktiven ‚Auszeiten‘ früher. Die können einem dann vielleicht ganz lebendig vor Augen treten - in der Toskana, die touristisch ja einfach nicht kaputt zu kriegen ist - und“ - er lässt bewusst eine kurze Pause eintreten - „das, was da so gelegentlich eben auch an ‚Schutt‘ am Wege liegen geblieben ist, das steht einem dann plötzlich auch wieder vor Augen. Aber über die private Seite meines Lebens werde ich jetzt nicht laut nachdenken.“

Rainer steht auf. geht zum Herd, holt sich von dort noch einmal heißes Wasser für einen neuen Tee‘. Vielleicht will er jetzt eine kurze Pause herbeiführen‘, denkt Georg. Der andere fragt ihn, ob er gerne noch weitere Kekse hätte und kommt mit einer kleinen Schale zurück an den Tisch. „Ja“ setzt er dann bedächtig an, „wir sind da überhaupt nicht weit auseinander – außer, dass ich vielleicht derjenige von uns beiden bin, der insgesamt eher melancholisch zurückblickt. Aber wir sind uns schon einig. Es gilt, irgendwie weiter unterwegs zu bleiben, auch wenn ich nicht mehr so gut zu Fuß bin wie du“. Nun grinst er schief. „Das Unterwegssein hast du mir mit deinem Camus schon hinreichend vermittelt. Aber dazu, dass unser Älter-Werden dann doch auch was mit uns macht, hast du zuletzt ja auch einiges geschrieben. Die Zukunft ist für uns eben auch nicht, was sie einmal war. Und so etwas wie eine Rückkehr in die Zukunft, auf die wir früher mal gesetzt haben, das halte ich für einen frommen Wunsch. Ist vielleicht eine harte Formulierung. Aber wenn es mittlerweile einfach nicht mehr so weitergehen kann, werden unsere alten Träume ja nicht richtiger, Ich bin vielleicht nicht so desillusioniert wie deine Annette. Aber ich bin eben auch sehr,

sehr skeptisch geworden. Und weit und breit sehe ich keine Zukunftsvisionen, die heute Menschen in Bewegung setzen könnten. Also macht eure Reise. Ich denke, du wirst mir später gelegentlich davon erzählen. Aber bei dir kann man ja nie wissen. Vielleicht schreibst du ja auch was darüber.

II.

„Puh, jetzt habe ich eine Pause aber auch dringend nötig!“ Georg lässt sich in den Stuhl an einem der beiden noch freien Tische fallen. Er schaut sich um. Jonas hat dieses Lokal, nicht allzu weit vom Petersdom entfernt, vorab ausgesucht. Er setzt sich ihm gegenüber hin. Beide blicken sich um. „Du scheinst gut gewählt zu haben, meint er dann, und ohne den Routenplaner auf deinem Handy hätten wie diese Tour durch den Campo Marzio kaum geschafft. Von der Spanischen Treppe über die Piazza del Popolo, dann erst nochmal zurück und weiter durch die Altstadt, schließlich zur Engelsburg und zum Petersplatz – das war ja auch nicht ganz leicht zu finden. Hier noch Mal ein schmales Sträßchen mitnehmen, dort einen Brunnen auf einem kleineren Platz – und Mann, das waren mindestens sechs, sieben Kilometer zu Fuß. Bin jetzt wirklich etwas platt.“

Jonas grinst: „Ja, mit Annette zusammen machen wir gewöhnlich nur noch Spaziergänge von vielleicht vier oder fünf Kilometern – und heute sind wir ja noch nicht durch. Aber guck Dir lieber mal die belegten Panini da am Nebentisch an. Die sehen echt lecker aus: Frisch gebacken, reichlich belegt und die günstigen Preise hier kommen dazu. Sieh dir die Karte an. Ich hab uns hier schon ein gutes und günstiges Lokal ausgesucht, auch wenn es nur belegte Panini gibt“. Georg nickt, streckt wohligh die Beine aus und zieht die Karte zu sich heran. „Mal sehen was ich mir bestelle“.

Zehn Minuten später stehen gekühlte Getränke vor ihnen, und die Panini lachen sie an. Sie sind reichlich belegt. Jonas hat Schinken und Tomaten, Georg frisch gebratenes Porchetta. Die Panini sind warm, vielleicht wirklich frisch gebacken. Die beiden haben einen guten Blick auf die Straße. Die Tische draußen sind alle besetzt. Das war schon so, als sie angekommen sind. Beim Essen entwickelt sich langsam ein Gespräch. Während der kleinen Gewalttour an diesem Vormittag ist es mehr um Entscheidungen hinsichtlich kleiner Abstecher und um den weiteren Verlauf ihres Weges gegangen – und eben um touristische Eindrücke. Hie und da haben sie auch ein paar Worte darüber gewechselt, wie anders Georg diese oder jene Sehenswürdigkeit in Erinnerung gehabt hat. Nun finden sie Zeit für ein kleines gemeinsames Zwischenresümee.

Georg beginnt mit seiner größten Fehleinschätzung: „Also ich habe echt nicht gedacht, dass die Touristen schon in der Vorsaison wie die Heuschrecken hier in Rom einfallen. Klar, mit einigem habe ich da schon gerechnet, aber damit.... Von meiner ersten Romreise, da habe ich Touristenmagneten wie die Spanische Treppe, das Pantheon, die Fontana di Trevi, die Engelsburg oder den Petersplatz geradezu noch frei von jeglichem Tourismus in Erinnerung. Und das war im Juni – allerdings vor

über fünfzig Jahren. Meine bleibenden Eindrücke stammen eben aus dieser Zeit. Und später, Ende der Siebziger, als Anette und ich hier in Rom gewesen sind, war es auch bei weitem nicht so voll. Heute, das war schon ziemlich irre.“

Jonas kann sich auch dieses Mal ein ziemlich breites Lächeln nicht verkneifen: „Tja, die Spanische Treppe habe ich so übervoll mit Touristen und mit den Blumentöpfen am Rand im Grunde überhaupt nicht gesehen. Dafür war die Piazza del Popolo ziemlich leer – der Platz war aber auch mehr oder weniger eine Baustelle. Konnten wir vorher bloß nicht wissen. Und sonst war wirklich überall so ziemliche das gleiche Gedränge“. Er macht eine kurze Pause, beißt einmal herzhaft in sein geradezu doppelt belegtes langes Brötchen und schiebt dann nach: „Aber du hast ja gesehen, dass man dem auch entgehen kann. Dieser Luxus Schlitten, in dem sich da so ein Geldprotz von seinem Schofför auch noch durch die engsten Sträßchen hat fahren lassen, das war schon auch eine Variante, hier die Altstadt zu besichtigen. Muss man sich eben nur leisten können.“

Georg nickt. „Soll aber auch richtig teure Geschäfte in diesem Stadtteil geben. Vielleicht wollte der ja da hin. Und was die Touristenmassen anbelangt, da fand ich die langen Warteschlangen so richtig ärgerlich. Das waren ja jeweils mindestens zwei-, dreihundert Leute vor dem Pantheon und sogar vor dem Petersdom. Gut, in den hätte ich auch nicht noch einmal hineingewollt. Der hat mich schon damals vor allem an eine, zugegeben prachtvolle Bahnhofs- oder Wartehalle erinnert - und mit der Kirche, und dann eben auch den Kirchen habe ich es ja nicht so. Das Pantheon hingegen hätte ich dir gerne von innen gezeigt, da ist es wirklich eindrucksvoll. Schade, aber bei der Menschenschlange....“

„Naja“, Jonas will offenkundig Georgs leichte Zerknirschung ob der ‚Heuschrecken‘ ein wenig dämpfen, „dieser Rundgang durch die Altstadt und dann zum Vatikanstaat war schon ganz okay. An der Engelsburg war es dann mit den Touris auch nicht ganz so schlimm. Dass da unterhalb der Burg das Fiesta del Unita stattgefunden hat, als du Ende der Siebzigerjahre mit Anette zusammen in Rom gewesen bist, und dass ihr da herumgebummelt seid, ist ‘ne ganz nette Geschichte, aber sehr lange her – sozusagen ‘ne Geschichte von vor dem Krieg.“ Er lässt den letzten Satz ein wenig in der Luft hängen und fährt dann versöhnlich fort: „Also ich finde es ganz gut, nach Mailand auch das Rom von heute zu sehen. Solche Städte gibt es eben bei uns nicht. und Beide haben ihren ganz eigenen Reiz. War in Mailand zwar auch rappelvoll, aber das sind wohl weniger Touristen gewesen. Ich hatte jedenfalls den Eindruck, dass es da die Mailänder selbst gewesen sind, die am Sonntag ihren Stadtbummel gemacht haben.“

„Okay“, setzt Georg neu an, nachdem sie ihre Panini fast aufgegessen haben, „ich denke wir bleiben hier noch ein wenig sitzen und nehmen dann den Bus Richtung Kolosseum, steigen vorher am Altare della Patria aus und gehen von da aus an den verschiedenen Kaiserforen vorbei bis zum Kolosseum weiter.“

„Einverstanden“, du gibst die Route vor – und ich finde sie dann im Zweifel“. Jonas trinkt seinen Fruchtsaft noch nicht ganz aus und lehnt sich zurück. „Hauptsache das sind nicht noch einmal etliche Kilometer. Heute strahlt die Sonne am Himmel, und am Nachmittag wird es noch heißer werden. Aber Altar des Vaterlandes, ist ein komischer Name.

„Stimmt, der wurde in Erinnerung an die Gründung Italiens zu Ehren des ersten Königs, Vittorio Emanuele glaube ich, errichtet - begonnen schon Ende des neunzehnten Jahrhunderts. Ist dann aber erst unter Mussolini vollendet worden. Ich finde der sieht so aus, so ganz aus weißem Marmor, als habe man die Größe des Römischen Imperiums neu beschwören wollen. Irgendwie deplatziert neben den Ruinen des alten Rom. Ist aber passend für die Zeit damals. irgendwie Ausdruck des Zeitalters des Imperialismus. Kannst dir gleich selbst ein Bild machen.“

Eine Stunde später trotten sie sehr langsam an den Foren entlang auf das Kolosseum zu. Jonas ist von dem riesigen Monument aus weißem Marmor wenig beeindruckt, zumal er es in seinem Kopf nun offenbar Mussolini zugeschrieben hat. Nun liegt es schon in ihrem Rücken. Georg kann sich nicht erinnern, dass die Foren zu ihrer Rechten früher auch schon ein so großes zusammenhängendes Areal gebildet haben. Er meint aber, gelesen zu haben, dass genau das jetzt angestrebt werde: Das Zentrum des antiken Rom als eine einzige gewaltige, nun für die Touristen aufbereitete Ausgrabungsstätte.

Hier auf den vielleicht eineinhalb Kilometern Weg sind die Touristen nicht allzu dicht gedrängt. Vor dem Kolosseum scheint sich das jedoch wieder zu ändern. Die Sonne brennt unerbittlich. Die Mineralwasserflaschen in ihren Taschen sind fast leer. Sie bleiben hin und wieder stehen, sei es weil der Weg für sie mühsam zu werden beginnt, sei es um die antiken Ruinen, die hie und da offenbar neu aufgerichteten Säulen, vereinzelt auch eine Statue oder ein marmornes Relief zu betrachten. Als sie schließlich an ihrem Ziel angekommen sind, ist Jonas so geschafft, dass er von einem der fliegenden Händler, die hier nahezu jeden Touristen bedrängen, eine kleine Flasche Wasser für zwei Euro kauft. Der, wie fast immer hier ein Farbiger, will Georg auch gleich noch eine andienen. Aber der bleibt hart – und ist froh darüber als er registriert, dass es sich hier nicht um Mineralwasser gehandelt hat.

„Das will was heißen“, meint Georg, „in Mailand hast du die fliegenden Händler völlig ignoriert, als seien sie Luft – „und mich dafür kritisiert, dass ich mich von einem habe anquatschen lassen.“ „Völlig zu Recht“, kommt die prompte Antwort. „Erstens hatte der da nichts anzubieten und zweitens musst du in so einem Gedränge doch immer mit Taschendieben rechnen. Aber jetzt hatte ich kein Wasser mehr, und das bei dieser Hitze. Die Flasche Wasser hätte ich sogar für den doppelten Preis gekauft.“ Jonas nimmt einen weiteren großen Schluck. Die Flasche ist fast schon wieder leer.

Auch vor dem Kolosseum wieder die lange Menschenglange derjenigen die, gegen ein beachtliches Eintrittsgeld natürlich, auch noch hinein wollen. Die beiden setzen sich auf eine kleine Mauer, den Konstantinbogen in ihrem Rücken, und lassen das

beeindruckende Bauwerk von außen auf sich wirken. Sie überlegen kurz, ob sie nun auch noch das Forum Romanum aufsuchen sollen. Aber auch dessen Besichtigung kostet Eintritt, und sie denken dass es dort wieder rappellvoll sein wird. Auch das wird ganz anders sein als vor fünfundvierzig oder gar siebenundfünfzig Jahren, denkt Georg – zudem geht es nun schon auf den späteren Nachmittag zu, und sie sind geschafft. Also beschließen sie, den ersten vollen Tag ihrer Rom-Besichtigungstour zu beenden.

Gut eineinhalb Stunden später sind die in ihrer als „Luxusquartier“ angebotenen Unterkunft im „Hu Roma Camping in Town“ zurück. Es ist ein kleiner Bungalow. Er besteht aus einem leidlich großen Raum mit Klimaanlage, einem kleinen Külschrank links vom Eingang und einer Liege rechts, zwei getrennten Betten, die den größten Teil des Raumes einnehmen, mit einem kleinen Schreibtisch neben einem davon. Georg hat dort seinen Laptop abgestellt. Am Ende des Raumes befinden sich, jeweils abgetrennt, eine Duschkabine und eine Toilette, offen zugänglich dazwischen ein geräumiger Waschtisch. Den Eindruck von Luxus soll, neben der Klimaanlage über der Liege neben der Eingangstür, offenbar eine große Deckenleuchte vermitteln. Deren Konturen zieren die Wand am Kopfende der beiden Betten. Für einen Campingplatz ist die Unterkunft, zusammen mit einem kleinen Sitzplatz draußen vor dem Eingang immerhin recht komfortabel. Im Supermarkt nahe beim „Campingplatz“ haben sie noch ein wenig Verpflegung eingekauft. Vor dem Abendessen ruhen sie sich nun erst einmal aus. Sie finden dass sie das nötig haben.

„Also die Rückfahrt mit der U-Bahn heute, die hat alles noch einmal getoppt“, setzt Jonas an, nachdem sie erst einmal zwei, drei Minuten lang nur still dagesessen haben. „Da ist zu deinem Heuschreckenschwarm offenbar noch der Berufsverkehr hinzugekommen. Wir konnten ja schon von Glück sagen, dass wir uns wenigstens in die zweite U-Bahn irgendwie hineinzwängen konnten. Nachdem wir bei der ersten keine Chance gehabt haben. Angesichts der Massen auf dem Bahnsteig hatte ich schon befürchtet, dass wir da noch länger stehen müssten. Aber wir haben ja kräftige Ellenbogen.“

„Wohl wahr, aber immerhin konnten wir dann in der U-Bahn nicht umfallen. In seiner Sardinenbüchse ist es geräumiger“; fügt Georg sarkastisch hinzu, macht eine längere Pause, sieht nachdenklich vor sich hin und meint dann: „Also, ich hab ja schon vor drei Tagen überlegt, nach dem Gedränge vor allem im dritten Dorf der Cinque Terre, Vernazza glaube ich, ob das so eine gute Idee ist, an der Amalfiküste auch nach Capri hinüberzufahren. In der Hochsaison 25 000 Touristen pro Tag habe ich irgendwo gelesen. Ich denke, nach diesem Tag heute verabschiede ich mich davon. Fällt mir aber wirklich schwer. Die Insel muss man gesehen haben, und gerade da wollte ich Dir ein Gefühl dafür vermitteln, was mich bei meiner Aufbruchsstimmung am Ende meiner Schulzeit bewegt hat. Das hat viel mit dieser Insel und dem Blick auf das Meer, den sie vor allem von der Tiberius Villa aus bietet, zu tun.. Na ja, vielleicht erzähle ich Dir das, wenn wir übermorgen Richtung Neapel weiterfahren “

Er macht eine weitere Pause und schiebt dann noch einen zweiten Änderungsvorschlag nach: „Aber ich will dich noch was fragen. Du hast ja nach Ostia Antiqua gestern Nachmittag und unserer Sightseeing Tour heute ein erstes Bild von Rom gewonnen. Es hat sich gelohnt, hast du heute Mittag gesagt. Vorhin hast du allerdings auch gemeint, du hättest nun langsam genug alte Steine gesehen. Ich könnte mir für morgen zwar eine Art Kontrastprogramm vorstellen, zum Beispiel den Park oberhalb der Spanischen Treppe, die Villa Borghese, oder auch Trastevere. Im Augenblick ist mir aber eher nach einem Ruhetag. Ist ja vielleicht am Ende der ersten Urlaubswache auch ganz angebracht. Gibt hier ja auch einen Swimmingpool – und der hat im Vorbeigehen vorhin einen ganz guten Eindruck gemacht. Was hältst du von meinem Vorschlag? Du bist ja auch alle Tage gefahren, also mein Schofför gewesen“, er grinst leicht, „Es war für dich also nochmal anstrengender“, schiebt er noch nach.

Jonas nickt. „Das hast du schon richtig beobachtet. Nach noch mehr Ruinen und alten Steinen habe ich jetzt erst einmal keinen Bedarf mehr. Ostia Antiqua war schon irgendwie okay. Ist aber am Ende auch schon etwas eintönig gewesen. Trotzdem, bei dem schönen Wetter konnte man da gut herumbummeln. Mit dicht gedrängten Touristenmassen haben wir es da auch nicht zu tun gehabt. Nach dem Tag heute und nach nun einer Woche mit vollem Programm ist es ganz gut, mal einen Ruhetag einlegen.“

Wenig später essen sie zu Abend: Baguette und dazu Käse und Salami, ein paar Tomaten und reichlich Obst haben sie auf dem Rückweg eingekauft. Georg öffnet dazu eine Flasche Rotwein, Jonas trinkt wie immer Mineralwasser. Außerdem gibt es noch ein, zwei frische Schokoladenbiscuits. Mit anderen Süßigkeiten sind sie ohnehin reichlich eingedeckt. Besonders gesprächig sind sie nach dem anstrengenden Tag beide nicht mehr. Jonas geht nach dem Essen ins Haus, wirft sich auf sein Bett und beginnt im Internet zu surfen. Georg räumt die Reste ab, geht zum Sitzplatz draußen zurück, den Laptop unter dem Arm. Er füllt sich noch ein zweites Glas Wein. Er sitzt nun mit dem Rücken zu ihrem kleinen „Luxusbungalow“ und blickt den Weg hinab. Rechts und links von ihm reihen sich weitere quadratische ‚Touristenschachteln‘ aneinander. Die Sitzplätze davor sind leer.

Er lässt den Laptop noch geschlossen, nippt an seinem Glas, lehnt sich dann zurück. Das knappe erste Drittel ihrer Rundreise liegt hinter ihnen. Es läuft recht gut. Sie haben für ihre Verhältnisse viel miteinander gesprochen. Vor allem während der Autofahrten auf den drei ersten Etappen bis an die ligurische Küste bei Devia Maria. Dort haben sie dann auch zwei sehr entspannte Abende in seiner sehr guten Pizzeria verbracht. Auch dazu hatte Jonas vor ihrer Reise sehr gut recherchiert. Das Hörbuch, das er natürlich auch auf dieser Reise wieder dabei hat, hat so noch kaum eine Rolle gespielt. Bis hier her hat ihre Reise seinen Erwartungen entsprochen, auch die Route, die er maßgeblich festgelegt hat. Erst heute ist er erstmals enttäuscht, ein wenig genervt und wirklich geschafft. Aber er ist jetzt über den toten Punkt hinweg. Die Abenddämmerung lässt die Welt um ihn herum ganz allmählich verschwinden: Die

Lampen, die in großen Abständen neben dem Weg stehen, leuchten noch nicht. Er wird jetzt keinesfalls schlafen können. Also hängt er seinen Gedanken nach.

Jonas Bemerkung zu den „alten Steinen“ geht ihm noch einmal durch den Kopf. Haben sie gestern nach den Ruinen der Römischen Hafenstadt zu oberflächlich über ihre jeweiligen Eindrücke gesprochen, oder muss er einfach die Unterschiedlichkeit mehr in Rechnung stellen, mit denen Menschen ihre Umgebung wahrnehmen, akzeptieren dass letztlich jeder in seiner eigenen Welt lebt? Jonas hat gestern doch tatsächlich darüber nachgedacht, ob die Pflasterung auf den Straßen von Ostia wirklich nach den vielen Jahrhunderten so holprig geworden, oder nur schlecht wieder angelegt worden ist. Schließlich habe man hier ja aus den Resten der alten Hafenstadt eine Touristenattraktion gemacht. Könne also sein, dass die alten Straßen neu gangbar gemacht, Säulen wieder aufgerichtet worden seien. Womöglich sei sogar die eine oder andere Statue extra herbeigeschafft worden. Wie hier einmal das wirtschaftliche Herz der Metropole eines großen Imperiums geschlagen haben muss, dass hierher die Waren aus allen Regionen um das mare nostrum der Römer geschafft worden sind, wie Menschen damals an diesem Ort gelebt haben mögen, dass man dem allen heute noch nachspüren kann, das scheint er so überhaupt nicht wahrgenommen zu haben. Ganz anders als er selbst. Georgs Sicht, dass einem hier Geschichte, die bis in unsere Gegenwart hineinreicht, geradezu greifbar werden könne, hat Jonas wenig gesagt. Ihm, Georg wiederum ist bei seiner ersten Begegnung der antiken Ruinenstadt der Blick des großen Albert Camus recht fremd gewesen, der in Algerien, in den römischen Ruinenstädten Tipasa oder Djemila so intensiv wahrgenommen hat, wie sich die Natur die Überreste versunkener Kulturen langsam zurückholt.

Dann denkt er über sein eigenes neues Erleben dieser antiken Stätten nach, für die sie sich gestern reichlich Zeit genommen haben. Sicher, der Gesamteindruck war ähnlich, das Forum von Ostia hat er genauso erinnert gehabt, Aber von den Fußbodenmosaiken der Geschäften mit Waren aus aller Welt, der damaligen also, hatte er viel eindrucksvollere Bilder in seinem Kopf gehabt – oder jetzt nicht wiedergefunden. Das gleiche galt leider auch für die Thermen. Mit einem Gespräch dort, vor über fünfzig Jahren, verknüpfen sich seine intensivsten Erinnerungen an seine erste Begegnung mit den Ruinen des alten Rom, mit dessen und überhaupt mit Geschichte, die irgendwie zu jeder späteren Zeit neu gegenwärtig ist.

Für sie beide ist gestern die längere Pause im Amphitheater schön und vergnüglich gewesen. Sie haben oben auf den Zuschauerrängen gesessen, und unten hat eine Schulklasse mit ihren Lehrern eine Theateraufführung geprobt. Die Kinder mögen zehn oder zwölf Jahre alt gewesen sein, Nach seinem Eindruck hatten sie ihren Spaß: Betttücher als Tuniken, eine aufgeblasene Luftmatratze anstelle einer Ruheliege als Requisite. Aber vielleicht waren sie ja auch nur vergnügt, weil das besser war, als ein normaler Schultag. Er hätte gerne gewusst, welches antike Stück der Aufführung zugrunde lag, die sie da offenbar vorbereitet haben. Auch ob die Kinder hier in Italien mit den antiken Anfängen ihres Landes deutlich anders befasst wurden

als sie in seiner alten Lateinklasse, das würde er gerne wissen. Solche Fragen dürften Jonas schwerlich in den Sinn gekommen sein.

Der steht plötzlich neben ihm. Annette sei gerade sehr zufrieden gewesen. Er hat also eben mit ihr geschattet. Nein nicht über deren Tag in München, zusammen mit ihrer besten Freundin, habe sie sich gefreut. Dass sie mit ihren Erwartungen in Bezug auf Rom ganz richtig gelegen habe, das habe ihr gefallen. „Habe ich doch gleich gesagt“, habe sie geschrieben, dass ihr euch vor den Touristenströmen kaum werdet retten können, auch schon in der Vorsaison.“ Das sei doch klar gewesen. Sie habe sich also voll darin bestätigt gesehen, bei dieser Rundreise nicht mitgekommen zu sein – und schon gar nicht nach Rom. „Sicher“, erwidert Georg, „so kennen wir sie doch. Sie weiß immer alles besser.“ Er kann sich lebhaft vorstellen, wie zufrieden sie angesichts dieser Selbstbestätigung gewesen sein muss. „Nein“, sagt Jonas dann weiter, als Georg nachfragt, „zu deiner veränderten Planung in Bezug auf Capri habe ich noch nichts gesagt. Könnte ja sein, dass du die nochmals umschmeißt. Und dann versinken wir da auch wieder in den Touristenmassen. und wenn wir das dann erzählen, dann lästert sie richtig los.“

Was München anbelange, merkt er noch an, dass Annette mit so einer Städtetour von mehreren Tagen wohl auch eher unzufrieden sei: Zu anstrengend, zu viele Museumsbesuche, nicht immer gutes Essen, hie und da wohl auch unterschiedliche Vorstellungen der beiden, irgendwie unbefriedigend. Im Übrigen hätten sie Bilder vom heutigen Tag ausgetauscht. Er werde seine und ihre Fotos gleich auch noch weiter auf Georgs iPad mailen. Nach kurzem, weiterem Wortwechsel geht er ins Haus zurück.

Es wird langsam richtig dunkel. Die Laternen werfen nun ihr Licht auf den Weg. Georg bemerkt eine Familie mit zwei Kindern, die vom Parkplatz herüber kommt. Sie gehen an ihm vorbei zu ihrem „Luxusquartier“ drei Häuser weiter auf der gegenüberliegenden Seite des Weges: Die Kinder mögen zehn oder zwölf Jahre alt sein, in etwa so alt wie Jonas bei dem letzten gemeinsamen Familienurlaub in der Toskana, damals in Vinci, zusammen mit Freunden und deren Kindern. Ein Abstecher nach Florenz hätte sich damals von da aus angeboten. Ist ja auch für Leonardo nicht so sehr weit dahin gewesen, denkt Georg. Mit den Kindern haben sie das alle seinerzeit aber für keine so gute Idee gehalten. Der kleine von ihren Freunden war damals gerade Sieben. Für ihn eher etwas früh für eine Begegnung mit der Kunst der Renaissance. Für Jonas und die Tochter ihrer Freunde wäre das schon eher denkbar gewesen. Die hier schienen da mit ihren Kindern in Rom kein Problem gehabt zu haben. Aber die waren ja auch schon etwas älter.

Vielleicht hätte ich aber jetzt mit Jonas einen weiteren Tag an der Toskana-Küste einlegen sollen, denkt Georg weiter, zum Beispiel in San Vincenzo, wo wir mit ihm einen zweiwöchigen Urlaub gemacht haben, als er gerade drei Jahre alt gewesen ist. Hätten wir ggf. mit einem Abstecher nach Pisa verbinden können. An den Tagesausflug, den sie damals dorthin unternommen haben, hatte der keine Erinnerung mehr. Ein, zwei kleine Anekdoten von damals hat er seinem Sohn vorgestern, aus dem

letzten Teilstück ihrer Fahrt erzählt. Der schiefe Turm hätte ihn heute vielleicht mehr interessiert als die vielen „alten Steine“. Überhaupt fehlt so ein Bisschen Renaissance in seinem Rundreiseprogramm denkt er nun.

Er schaltet die Lampe über ihrem Hauseingang ein, setzt sich an den Laptop und schreibt ein wenig an seinem Reisetagebuch weiter, blättert danach zu den vorausgegangenen Eintragungen zurück, bleibt bei seinen Eintragungen zum Giardino dei Tarochi der Niki de Saint. Phalle hängen. Immerhin, denkt er, bei Calpano hat Jonas, ganz an ihrem südlichen Rand, immerhin einen flüchtigen Eindruck von der Toscana bekommen. Er kommt erneut ins Grübeln.

Das war eine Etappe dieser Rundreise, die Annette auch gerne mitgemacht hätte. Sie liebte ja die Nanas der Saint Phalle – und von diesem Garten, an dem die Künstlerin zwanzig Jahre gearbeitet hat, ist sie bei ihrem letzten gemeinsamen Toskana-Urlaub vor zwölf Jahren hin und weg gewesen. Das undurchdringlich Geheimnisvolle unserer Welt im Spiegel der von ihr gestalteten Bilder aus einem Tarock-Kartenspiel. „Das Leben ist wie ein Kartenspiel; wir werden geboren, ohne die Regeln zu kennen, aber jeder von uns muss mit dem Blatt spielen, das er bekommt“, soll sie dazu gesagt haben. Aber was heißt hier Bilder? Es sind monumentale Skulpturen, bisweilen zehn bis fünfzehn Meter hoch, die ‚Herrscherin‘ gar nahezu doppelt so hoch und begehbar. In ihr hat die Saint Phalle sogar gewohnt, als sie an ihrem Kunstwerk gearbeitet hat – also wohl für recht lange Zeit. Die Skulpturen sind aus Stahl und Beton gebaut, bunt bemalt, mit farbigen Mosaiken, Glas und Spiegeln bedeckt – auch ihre Wohnung im Bauch der Herrscherin: Küche, Bad, Schlafzimmer Wohnraum mit langem Esstisch. Alles in bunten Farben und mit Spiegeln und glitzernden Steinen ausgelegt. Für ihn undenkbar, da auch nur ein, zwei Tage zu wohnen. Also wieder: Jeder in seiner Welt.

Der Rundweg beginnt und endet mit dem Narren. Er führt an allen Karten des Spiels vorbei, der Sonne; dem Rad des Schicksals, einem einstürzenden Turm, Zeichen zerfallender Macht, dem Tod, der alle trifft. Aber sie zeichnet diese, ihre Imagination unserer Welt, deren Regeln wir nicht wirklich kennen, mit deren Verheißungen und Schrecken wir zu Recht kommen müssen, in strahlenden Farben. Es ist ein herrlich leuchtendes Leben, das sie vor ihrem Publikum ausbreitet.. Man genießt das auf einem Rundgang von vielleicht zwei, drei Stunden, macht Fotos, legt hie und da eine kurze Pause ein, nimmt touristische Eindrücke mit sich mit.

Ihr Hotel nahe bei Orbitello mit dem großen Pool zwischen den beiden Flügeln mit den Gästezimmern und dazwischen dem freien Ausblick auf die Landschaft der südlichen Toskana ist es danach am Abend ist sehr schön gewesen, denkt er weiter – und der nächste Vormittag war dann noch einmal schlicht großartig. Sie haben sich zwei, drei Stunden für das kleine Bergstädtchen genommen - und stattdessen auf die Gräber der Etrusker am Rande ihres weiteren Wegs nach Rom verzichtet. Den Blick, oben von der Stadtmauer über die flacher werdende Toskana-Landschaft hinweg zum Meer, haben sie genossen, Das Bergstädtchen, in dem sie keine Touristen getroffen haben und in dem auch sonst kaum jemand unterwegs gewesen ist, ist ihm

als ein besonders schönes, aber charakteristisches Toskana-Städtchen erschienen – wie schon vor zwölf Jahren, als er mit Annette hier gewesen ist. Auf dem etwas weiter unten gelegenen kleinen Platz stand, nein tanzte geradezu eine der typischen Nanas der Niki de Saint Phalle. In der Richtung, in die sie zu schauen schien, konnte man ihren Tarockgarten vermuten - und sich noch einmal intensiv an den Besuch dort erinnern. Auch Jonas hat dieses Bergstädtchen als ein Highlight der bisherigen Reise bezeichnet, eindrucksvoller eigentlich als die Dörfer der Cinque Terre, die es ja immerhin zum Weltkulturerbe der UNESCO gebracht hätten. Die Touristen seien dort einfach zu zahlreich gewesen. Für die Wanderwege zwischen den Dörfern, durch die in steilster Lage angelegten bald zweitausend Jahre alten Weinberge, heute aber zum Teil brach liegend, hat ihnen an dem einen Tag die Zeit gefehlt. Georg hatte diese ligurische Küste bis dahin nicht gekannt. Ihre Rundreise hat nur einen flüchtigen touristischen Eindruck ermöglichen sollen. Und so ist es auch gewesen.

Georg geht ins Haus, um sich sein iPad zu holen. Er möchte sich die Fotos, die Jonas heute gemacht hat, noch einmal ansehen, vielleicht auch schon die, die Annette gemailt hat. Drinnen wechseln sie noch ein paar Worte. Er ist immer noch im Netz unterwegs, will eigentlich nicht gestört werden. Dann kehrt Georg draußen an seinen Platz zurück. Er schickt zunächst ein, zwei Chats an Annette. Die müsste noch wach sein, antwortet aber nicht. Naja morgen früh wird sie sich sicher melden. Kurz geht ihm noch einmal durch den Kopf, wie heftig sie ihr Desinteresse an dieser Rundreise durch ihr früher gemeinsames Sehnsuchtsland geäußert hat. Was hat sie da definitiv hinter sich gelassen? Welche Erinnerungen sind ihr wichtig geblieben? bei den Planungen zu dieser Reise jetzt, haben sie darüber nicht so intensiv gesprochen, dass er das jetzt beantworten könnte. Vielleicht hat sie da auch ein wenig geblockt. Immer im Hier und Jetzt, und mit den alltagspraktisch bedeutsamen Planungen für die kommenden Wochen und Monate befasst.

Die Jahre sind unglaublich schnell vergangen, wenn er bedenkt, dass ihre erste Reise mit dem damals gut ein Jahr alten Jonas nun schon fast vierzig Jahre zurückliegt. Dieser Gedanke kommt ihm jetzt in den Sinn. Bin auf meine Weise auch so ein Melancholiker wie Rainer, denkt er weiter. dann kommt ihm Ihre letzte Geburtstagskarte in den Sinn: „Ich & Du. Auch wenn es manchmal so aussieht, als ob wir einfach zu verschieden sind, im Grunde ergänzen wir uns doch ganz gut“, hat darauf gedruckt gestanden.

Er wendet sich erneut seinem Reisetagebuch zu, hält noch einige weitere Eindrücke dieses Tages fest, trinkt hin und wieder einen weiteren Schluck Wein. Schließlich lehnt sich zurück, bemerkt, dass mittlerweile in einigen der kleinen Bungalows ein Licht angeknipst worden ist. Er hatte gar nicht registriert, dass da weitere Touristen zurückgekommen sind. Dann lässt er erneut seine Gedanken schweifen. Irgendwie gelangt er so wieder zu der so rasch vergehenden Zeit. Wenn er sich vor Augen hält, dass die Zeit der vielen Familienurlaube hier in Italien vor nahezu vierzig Jahren begonnen hat, rasend schnell. Und welche Erinnerungen sind ihm heute durch den Kopf gegangen bei ihrem doch recht touristischen Rundgang durch die ewige Stadt?

Ihren Bummel unter der Engelsburg, vorbei an den Ständen auf der Fiesta del Unita, vor schon fast fünfundvierzig Jahren hat er nur noch sehr vage vor Augen gehabt. Das hat er Jonas nicht mehr lebendig beschreiben können. Dann fällt ihm der Abend in Trastevere wieder ein, vermutlich einen Tag später als der Besuch eines dieser Feste der damaligen KPI. Da sind sie auf der anderen Seite der Stadt ganz zufällig in ein Stadtteilstück hineingeraten. Sie haben auf der Straße nahe des Tiber lange an einem Tisch gegessen, Weißwein getrunken und ein Stück Fleisch von einem Schweinespießbraten gegessen, wahrscheinlich das erste richtige Porchetta in ihrem Leben.

Eigentlich sind sie damals auch ziemlich touristisch unterwegs gewesen, wenn auch noch mit all ihren frühen Aufbruchsträumen – und noch ein paar Jahre vor dem nächsten Aufbruch mit Hausbau, Familiengründung seinem, nun eigentlich erst richtigen Einstieg in den Beruf – und ihrem zweiten. Aber auch damals werden sie beide, er und Annette, ihr Italien sehr unterschiedlich erlebt haben, nur haben sie damals keinen Gedanken daran verschwendet. Ihr Leben hat vor ihnen gelegen, ein offener Raum von Möglichkeiten. Über dessen Endlichkeit und über ihre Grenzen haben sie nicht nachgedacht - im Grunde auch vor zwölf Jahren noch nicht als sie zum ersten Mal den Giardino dei Tarochi besucht haben. Das war damals ganz einfach ein gelungenes Tagesausflug. Sie haben sich über den Glanz und die Schönheit der Figuren gefreut und sind danach beschwingt in ihr Ferienhaus zurückgefahren. Mit den Intentionen der Künstlerin hat er sich erst jetzt, vor dieser Reise ein klein wenig befasst.

Er hält noch einmal ein paar Gedanken zum heutigen Tag in seinem Reisetagebuch fest. Es ist mittlerweile recht spät geworden. Er merkt, dass die Müdigkeit nun langsam an ihn heran kriecht. Also packt er seine Sachen zusammen. knipst das Außenlicht aus und geht in ihr Wohn-Schlafzimmer mit eingebauter Sanitäranlage zurück. Jonas scheint inzwischen zu dösen. Sein iPad liegt noch neben ihm, leuchtet aber nicht mehr. Von einer Laterne draußen am Weg fällt schwach ein wenig Licht herein. Georg zieht seine Bettdecke hoch, aber er kann seine Gedanken noch immer nicht abschalten. Es dauert eine ganze Weile, bis er eingeschlafen ist.

III.

„So, wir haben alle Klamotten im Auto. Es kann losgehen“. Der Parkplatz des Hotel Excelsior ist ziemlich leer. Jetzt am frühen Morgen werden sie rasch durch Montesilvano auf die Strada in Richtung Umbrien kommen. Vor ihnen liegt eine ordentliche Wegstrecke. Georg ist diese Route noch nie gefahren. „Nein“, erwidert Jonas. „Erst kurz über die Straße und an den Strand. Einen Blick auf die Adria gönnen wir uns noch, hier wo der Touristengrill so langsam anfängt.“

Georg stimmt zu. Das sind keine fünfzig Meter zu Fuß. Der Strand ist Menschenleer. Zu früh am Tag, Folge des schlechten Wetters, oder doch Vorsaison? Die Reihen mit Liegestühlen stehen bereit. Die Sonnenschirme sind eingeklappt. Die beiden Kioske auf dem Weg dahin sind geschlossen. Sie lassen ihre Blicke über das Meer schwei-

fen. Jonas macht Fotos. Dann gehen sie zum Auto zurück. Sie wollen heute ihre nächste größere Urlaubsetappe abschließen: Vom Meer weg, über den Apennin, dann quer durch Umbrien, an Gubbio vorbei und bis kurz hinter der Grenze nach Marken hinein zu ihrem nächsten Urlaubsquartier. Drei Übernachtungen haben sie dort eingeplant – ähnlich wie schon in Rom und dann vor einigen Tagen an der Amalfiküste.

Nach wenigen Minuten sind sie auf der Autostrada. Die Nacht über hat es geregnet, aber jetzt ist das Wetter aufgeklart. Die Berggipfel des Apennin vor ihnen leuchten weiß im Sonnenlicht. Der Regen hier unten ist dort oben, in vielleicht zweitausend Meter Höhe, als Schnee heruntergefallen. Bei früheren Urlauben, in Umbrien oder der Toskana, oft auch im Mai und eigentlich immer mit Ausflügen in die kühleren Berglagen hinein, hat Georg das nie erlebt. Aber an der Amalfiküste hat es ja statt Sonne auch vor allem Regen und dichten Nebel gegeben.

„Merkwürdiges Wetter“, beginnt Georg das Gespräch, „ganz ‚unitalienisch‘. War ja schon an der Amalfiküste so. Und nun hier wieder. Verschneit habe ich die Berge hier im Frühjahr oder Herbst noch nie erlebt. Mal ein heftiges Gewitter mit Hagel-schauern schon, aber keinen Schnee.“ „Sieht aber sehr schön aus“, erwidert sein Sohn, „und wir bleiben sicher weit unterhalb der Schneegrenze. Lange liegen bleiben wird der Schnee sowieso nicht. Und was die Amalfiküste anbelangt. unsere kleine Wanderung auf dem Sentiero degli Dei hat mir auch bei schlechtem Wetter richtig gut gefallen. Da hielt sich das mit den Touristen immerhin in Grenzen.“

Georg stimmt zu. Er hatte diesen Wanderweg, einige hundert Meter oberhalb der Steilküste zuvor nicht gekannt. Der begann, vielleicht fünfzehn Autominuten von ihrem Hotel in Agriola entfernt und führte über mehr als vierzig Kilometer bis Sorrent. Sie sind vom Startpunkt aus vielleicht drei, vier Kilometer gelaufen und dann umgekehrt. Es hat immerhin nicht geregnet, ist aber etwas dunstig gewesen. Man hatte herrliche Ausblicke über Schluchten und Felsen hinweg zum Meer, Vereinzelte Häuser, am Wegrand oder weiter unten an den Steilhängen. Sie wirkten verlassen, waren auch mal halb verfallen. Die wenigen dort einmal angelegten Terrassen verfielen auch, wurden jedenfalls nicht mehr für den Anbau von Wein oder anderem genutzt. Den Reiz der Landschaft erhöhte das. Der Übergang von Meer und Himmel allerdings verschwamm am Horizont in leichtem Nebel. Gleichwohl der Name „Weg der Götter“ war vollauf angebracht.

„Du hast recht“ sagt er, „auch den hast du im Vorfeld gut recherchiert. Aber hinter diesem Wegeknicke; wo ich den Blick auf die nächste große Bucht erhofft habe, vielleicht sogar einen Hauch von Capri am Horizont, da haben wir plötzlich vor einer Nebelwand gestanden.“ „Sind wir dann ja auch umgekehrt“, fällt ihm der andere ins Wort. „Aber ein paar Tage später an der südlichen Adria ist dann unser kleiner Umweg über den Promontorio del Gargano richtig klasse gewesen. Auch ‘ne tolle Küste, wenn auch nicht so steil, strahlender Sonnenschein und vor allem fast keine Touristen. Und in Montesilvano sind wir gestern immer noch früh genug angekommen. Das war ein richtig guter Tipp von Annette.“

„Einverstanden“. Georg nickt. „Der Kontrast zu der Fahrt durch Amalfi und nach Ravello ist in diesem Naturschutzpark an der Adria schon gewaltig gewesen. Ich meine vor allem was die Touristen anbelangt. Die schmale Küstenstraße dort ist ja beidseitig immer wieder mit Autos zugeparkt gewesen. Wenn du da Gegenverkehr hattest, bist du ja froh gewesen, wenn du dich irgendwie noch durchschlängeln konntest. In Amalfi hätten wir jedenfalls nie und nimmer einen Parkplatz gefunden, um von da aus mit dem Schiff nach Capri überzusetzen. Aber in Ravello hatten wir an unserem Anreisetag noch richtig tolles Wetter. Dort, von der Villa Rufulo aus, hatten wir außerdem einen fast ebenso großartigen Blick auf's Meer, wie wir ihn auf Capri gehabt hätten – aus ein paar hundert Metern Höhe.“

Aber klar, denkt er dann weiter bei sich, ich hatte gerade in diesem Park meine Erinnerung an den Urlaub mit Gerd und Ute. Ausklang der wilden Siebziger Jahre. Eigentlich ein reiner Erholungsurlaub damals, aber immer noch voller Aufbruchshoffnungen - für mich als junger Wissenschaftler, für die drei Anderen kurz vor Ende des Studiums im Blick auf den Einstig in den Beruf. Aber meine Kontrastfolie einer damals vom Tourismus noch ziemlich unberührten Perle an der Amalfiküste, die hat Jonas ja nicht.

„Na ja“, unterbricht der die kurze Pause; „der kleine Park da oben war schön, aber der Ort selbst war doch auch unheimlich touristisch – und die weiß-blauen Girlanden auf dem Marktplatz, zusammen mit den Bildern der Fußballer vom SC Neapel haben das noch verschlimmbessert. Die Leute da sind ja mindestens so fußballverrückt wie bei uns zu Hause. Überall in sechzig Kilometern Umkreis um Neapel haben die noch ihre Fußballmeisterschaft gefeiert. Auch in unserem Hotel nachher. Das ist ja eine Kommunionsfeier gewesen, in die wir da hineingeraten sind. Die haben die anschließend umfunktioniert. Und du hast dann noch versucht, mit dem Wirt über Fußball zu reden. Dass so'n intelligenter Mensch wie Du dem Fußball so viel abgewinnen kann, werde ich sowieso nie verstehen.“

Georg übergeht die kleine Spitze. „Das mit dem Tourismus stimmt. Ziemliches Gedränge auf den Straßen in Ravello, überall Geschäfte und Stände mit Souvenirs. Und blau-weiße Fahnen und Girlanden wirklich in jedem Ort auf dem Marktplatz. Trotzdem hat Ravello immer noch was. Habe ich Dir eigentlich erzählt, dass sich da in den frühen Fünfzigern einige prominente Hollywoodschauspieler längere Zeit aufgehalten haben? Das Lieblingsrestaurant von Humphrey Bogart soll es immer noch geben. Allerdings das, in dem Annette und ich vor gut vierzig Jahren mehrfach gewesen sind, zusammen mit unseren Freunden, habe ich nichtmehr gefunden“

„Dafür hast du mich zwei Tage später nach Pompeji geschleppt.“ Jonas nächste spitze Bemerkung folgt auf dem Fuße. „Gut, bei dem Regen hätten wir sonst wohl nur im Hotel bleiben können. Aber ganz ehrlich: Vielleicht wäre mir das am Ende noch lieber gewesen.“

„Ja, ja“ unterbricht ihn Georg, „du hättest einen Tag mit Surfen im Internet locker rumgebracht. Ich aber nicht.“ Aber Jonas legt nach. „So anders als Ostia Antiqua ist

Pompeji auch nicht gewesen. Gut, besser erhaltene Straßen, mehr Säulen und Statuen und in der einen Villa die gut erhaltenen Fresken. Ich hätte das aber nicht gebraucht.“ Gut, denkt Georg, aber gerade diese Villen und solche Fresken haben einem doch auch was von dem Lebensgefühl vermittelt, das wohlhabende Römer vor zweitausend Jahren gehabt haben müssen. Doch ehe er einhaken kann, legt Jonas nach: „Ist aber vom Castello del Monte noch übertroffen worden. Nicht wegen des Gebäudes, und das lag ja auch an unserm Weg zur Adriaküste. Aber da hat es Null Informationen für Touristen gegeben. Drei, vier Tafeln in Italienisch und Englisch. Auf denen war wenig zu lesen, und eine davon ist auch noch abgesperrt gewesen. Da konntest du richtig merken. Die haben das hier nicht nötig. Die Touristen kommen sowieso.“

Dann stoppt er, fast unvermittelt an der nächsten Parknische. „Schau mal, von hier aus ist der Blick auf die Berge besonders schön. Da mache ich mal ein paar Fotos – Auch für den nächsten Chat mit Annette heute Abend. Die hat heute Morgen übrigens gemeint, dass wir in Umbrien doch über Spoleto fahren sollten. Ist also ihr nächster Tipp. Da wärt ihr früher mal gewesen. Hab schon geguckt heute Morgen. Ist fast kein Umweg.“ Georg nickt etwas zögerlich. „ja, dahin haben wir wohl mal einen Ausflug gemacht und in einem sehr schönen Restaurant am Hauptplatz gegessen. Können wir so machen, und dann über Foligno, Assisi und Gubbio weiter zu unserem nächsten Quartier.“

Jonas macht seine Fotos. Solche landschaftseindrücke sind ihm wichtiger, denkt Georg, aber ich habe unsere Rundreiseroute ja nicht zuletzt auch unter diesem Gesichtspunkt so ausgewählt. Dann fahren sie weiter. Jonas Bedarf nach weiterem Austausch scheint erst einmal erschöpft zu sein. Er schaltet das Hörbuch ein. Es ist ein Fantasy-Roman. Gar nicht einmal so schlecht, aber mit einer unglaublich verästelten Handlung, die sich zieht und zieht.

Als sie an ihrem Ziel in den Marken ankommen, dämmt schon der Abend herauf. Es ist kühl, aber zumindest für den kommenden Tag ist noch gutes Wetter angekündigt. Cantanio ist ein kleines Nest in einem engen Tal. Die Pension liegt am Ortsrand an einem Berghang oberhalb der Straße. Jonas hat sie wegen ihres verheißungsvollen Internetauftritts gebucht. Bed and Breakfast werden darin angekündigt. Aber die überaus freundliche Wirtin spricht kaum ein paar Brocken Englisch. Also muss Georg mit seinem spärlichen Italienisch radebrechen. Nutze sie zusätzlich Hände und Füße, reicht es so eben aus.

Das Ferienhaus ist eine überaus erfreuliche Überraschung: geräumiges Wohnzimmer mit Kamin und Küchenzeile, drei Schlafzimmer, ein komfortables Bad und zwei große, gut ausgestattete Außenterrassen. An die Terrasse vor dem Eingang schließt separat sogar noch eine kleine Waschküche an. On Top hat ihre Wirtin im Kamin ein Feuer entzündet. „e freddo“, es sei kühl geworden, meint sie. Nachdem beide sich mit ihr über die Zeit für das morgige Frühstück verständigt und ihr Gepäck ins Haus geschafft haben, suchen sie sich nahe beim Kaminfeuer zwei Plätze. Sie ruhen erst

einmal aus. Georg wirft einen ersten Blick in eine dicke Mappe mit Ausflugsvorschlägen für die Gäste des Hauses – auch zurück nach Umbrien.

Jonas strahlt: „Jetzt sag doch mal, dass ich das Quartier hier richtig gut ausgewählt habe. Gefällt mir noch besser als unser Agriturismo La Baita an der Amalfiküste – und das war schon prima mit dem kleinen Park. Freue mich schon morgen auf das Frühstück.“ Georg stimmt zu: „Hast Recht. Außerdem ist hier alles sehr geschmackvoll eingerichtet. Und ‘ne gut ausgestattete Küche haben wir hier auch. Aber unten im Dorf hat sie uns ja die Pizzeria empfohlen. Da kann man in Italien kaum falsch liegen. Kochen wollen wir ja sicher nicht.“

Er macht eine kurze Pause und fährt dann fort. „Bist du nach der langen Fahrt und den beiden längeren Stadtrundgängen, vor allem dem in Spoleto, ein Bisschen geschafft? Ich denke wir bleiben hier erst einmal am Kamin sitzen und machen uns später etwas was zum Abendessen. Haben ja genug dabei. Danach können wir uns ja auf unsere iPads zurückziehen, Nachrichten gucken, Chatten usw. Für das Programm morgen hast du ja vorhin schon einen Vorschlag gemacht.“

„Zwei Stadtrundgänge ist gut“, über Jonas Gesicht huscht ein Lächeln. „In Spoleto hast Du uns ja durch die gesamte Altstadt getrieben, weil du unbedingt deinen zentralen Platz in der Stadtmitte finden wolltest. Auch die lange Rolltreppe vom Parkplatz unten rauf in die Stadt hinein hat das nicht wettgemacht. Ich war am Ende fast fußlahm – und du hast deinen Platz nicht gefunden!“

„Ist richtig.“ Georg gibt sich etwas zerknirscht. „Habe ja vorhin schon gesagt, dass das eine andere Stadt gewesen sein muss, in der wir damals gewesen sind. jetzt weiß ich welche“ Er weist auf die Mappe. „Ich bin damals mit Annette zusammen in Todi gewesen. Das ist ein Städtchen etwas weiter westlich entlang der gleichen Bergkette. Muss sie verwechselt haben. Und ich habe es auch nicht mehr genau erinnert.“ Eine ganz bestimmte Szene steht ihm dabei vor Augen. Am Rande dieses Platzes, auf der leicht erhöhten Terrasse eines Feinschmeckerrestaurants haben sie damals gesessen. Herrlicher Blick auf den Platz – und rechts davon hinunter ins Tal, durch das der Oberlauf des Tiber mäandert ist. Ein, zwei Tische weiter ein italienisches Ehepaar, er vermutlich Anfang oder Mitte fünfzig, sie einige Jahre jünger. Beide wirkten viel jünger als sie waren. Sie unterhielten sich sehr lebhaft. Er hatte zu seinen weißen Haaren überraschend blaue Augen. „Wenn wir in zwanzig, dreißig Jahren auch noch so jung sind wie die, das wäre gut“, hat Annette damals zu ihm gesagt. Hatte er dieses Bild heute gesucht, um es noch lebendiger vor Augen zu haben?

Jonas lacht. Georgs kurzer Gedankenflug reißt ab: „Ja ja, mir dein Italien zeigen.“ Aber dann wird er versöhnlich: „Aber Assisi war Klasse. Wirklich die bisher schönste Stadt. Da hast du nicht untertrieben. Da sind wirklich alle Häuser aus Naturstein gebaut. Der Stadtrundgang hat sich gelohnt. Und wenn Gubbio ähnlich malerisch ist, sollten wir die paar Kilometer dahin morgen oder übermorgen noch einmal zurückfahren.“

„Einverstanden“, Georg nickt nachdrücklich. „Da haben wir auf der Hügelkette auf der gegenüberliegenden Seite des Tals ja zweimal mit Dir, und zusammen mit Freunden, Urlaub gemacht. Ich hätte erwartet, dass ich die Abzweigung zu diesen Ferienhäusern heute bestimmt wiedererkenne. Aber von der neuen Autostrada aus....keine Chance. Du erinnerst dich ja noch an den zweiten dieser Urlaube. Da hast du heimlich immer wieder die Ziegen aus ihrer kleinen Weide in unser Urlaubsreal herausgelassen – nachdem vorher eine mal von selbst entwischt war. Wir Erwachsenen mussten sie dann immer wieder einfangen und zurückbringen, und wir haben uns jedes Mal gefragt, weshalb die bloß ausbüchsen konnten – und du hattest deinen Spaß. Während des ersten dieser beiden Urlaube fand damals in Gubbio das alljährliche große Stadtfest statt. Aber daran erinnerst du dich ja nicht mehr.“

Ihr Gespräch plätschert noch eine Weile dahin. Jonas ist schon wieder mit seinem iPad beschäftigt. Georg blättert erneut in der Mappe. Schließlich essen sie ein wenig und ziehen sich dann auf ihre Zimmer zurück – gespannt darauf, was die beiden nächsten Tage bringen werden.

Zwei Tage später, gerade aus Gubbio zurück. Georg sitzt allein auf der unteren der beiden Terrassen. Er blickt auf den gegenüberliegenden Berghang - und mit seinem inneren Auge zurück auf die beiden letzten Urlaubstage.

Vorgestern ist es das Wetter noch richtig gut gewesen. Ihre Wirtin hat ihnen ihr Frühstück morgens um acht auf der Terrasse servieren können. Auf einem großen Tablett hat sie ihnen frische Panini, Salami, Schinken, Käse, verschiedene Marmeladen und Honig, Jogurt mit Knuspermüsli dazu, Kuchen, scheinbar frisch gepresstem Fruchtsaft serviert. Mit mehreren doppelten Espresso dazu ist das ein toller Start in den Tag gewesen – ebenso wie, mit leichten Variationen, auch am folgenden, Da aber haben sie bei leichtem Regen im Haus frühstücken müssen.

Jonas hat auch dieses Mal einen geradezu malerischen Wanderweg ausfindig gemacht, keine halbe Stunde entfernt. Er führte sie vielleicht zwanzig Meter oberhalb eines schon größeren Gebirgsbaches entlang – immer auf etwa gleicher Höhe. Anders als in Umbrien wirkte die Landschaft zwar wenig italienisch, allerdings doch mit anderem Baumbewuchs als in deutschen Gebirgslandschaften. Jedenfalls hatte sie großen Reiz. Der Blick auf den Gebirgsbach unter ihnen bot reichlich Abwechslung. Gelegentlich sammelte sich sein Wasser in größeren, von Felsen gerahmten Becken zu kleineren Teichen. An anderen Stellen gab es so etwas wie kleinere Stromschnellen. Auch hier haben sie wieder nahezu keinen einzigen Touristen getroffen.

Sie sind entspannt gewesen, haben sich angeregt unterhalten, ganz darauf eingestellt, mindestens fünf Kilometer zu laufen, ehe sie umkehren würden. Aber dann sind sie an diesen kleinen, ganz flachen Bach gelangt. Ganz gemächlich ist das Wasser rechter Hand von den flachen Hängen oberhalb von ihnen herunter geflossen. Die Überquerung schien einfach, hat er gemeint. Ein Balken hat im Wasser gelegen, dahinter ein Stein, noch ein weiterer Schritt, und man müsse nach zwei Metern am anderen Ufer sein. Genau dieser vertrauenerweckende Balken aber ist die

Falle gewesen. Er war nass und rutschig – und er wackelte stark. Georg ist locker voran gegangen, der Balken unter seinen Füßen hat sich bewegt – und prompt hat er der Länge nach im Wasser gelegen. Ihm ist nichts passiert, außer dass Schuhe, Hose und T-Shirt klitschnass gewesen sind. Ihre kleine Wanderung hat so ihr abruptes Ende gefunden. Erst nach den ersten hundert Metern zurück hat er bemerkt, dass er bei dem kleinen Sturz seine Brille verloren hat. Aber Glück im Unglück. Jonas hat sie sie zwischen Sand und kleinen Zweigen am Rand des Bachlaufs entdeckt. Zwei Meter weiter hätte der sie ziemlich steil hinab mit in den großen Gebirgsbach mit sich genommen.

Wie auch immer, ihre kleine Wanderung ist so ‚ins Wasser gefallen‘. Jonas konnte ein wenig über seinen alten Herrn lästern – und der mochte am Nachmittag in gewechselten, trockenen Klamotten nur noch mit dem Auto unterwegs sein. Aber immerhin: Das Wetter hat sich gehalten Die bergige Landschaft hatte auch so ihren Reiz Es gab sogar einen gut befahrbaren Weg, der ziemlich hoch auf einen Berg hinauf führte. Bemerkenswert schöne Aussicht rundum. Besichtigung eines kleineren Ortes am Weg. Mehrere Pausen für Fotos, Nach ihrer Rückkehr Abendessen in der Pizzeria in ihrem Dorf.

Am nächsten Tag dann Regen. Aber dafür hatten sie ein Ausweichprogramm. Die Grotte di Tassas waren hier in der Gegend zu Recht eine Touristenattraktion. Schon der wieder gut halbstündige Weg dorthin führte durch eine sehenswerte, felsige Landschaft. Die Führung durch die wirklich sehr beeindruckende sechs oder sieben Tropfsteinhöhlen – meist sehr hohe Höhlen, Stalaktiten mit bis zu zwanzig Metern Höhe und zum Teil skurrilen Formen – haben sich gelohnt.

Am Nachmittag hat sich das Wetter gebessert. Ihrem Trip, noch einmal zurück nach Gubbio, hat nichts mehr im Wege gestanden. Und wie der Zufall es wollte: an diesem und den beiden folgenden Tagen hat dort tatsächlich das alljährliche, dreitägige Stadtfestes auf dem Programm gestanden. Ihre Wirtin hatte ihnen das schon am Morgen erzählt, als sie das Frühstück brachte. Den Beginn des Festes haben sie also miterlebt.

In der Stadt war schon am ersten Festtag einiges los, auch wenn die Höhepunkte des Programms erst am folgenden zu erwarten waren. Der Parkplatz vor der kleinen Stadt war rappellvoll. Sie sind sich beide einig gewesen: die einheimischen die in Feierlaune in Scharen durch die Straßen zogen, einige Jugendliche schon in mittelalterlichen Kostümen, störten in keiner Weise. Das Stadtbild war das einer mittelalterlichen Stadt. Die Steinhäuser waren mit Fahnen in den jeweiligen Farben und mit den Wappen der einzelnen Stadtviertel geschmückt. Er, Georg, hat bei ihrem Stadtrundgang Gelegenheit gefunden, seinen Erinnerungen nachzuhängen, ein wenig auch davon zu erzählen. Anders als an der Amalfi-Küste handelten sie nun von früheren Familienurlaube, nicht von den ersten Aufbruchsjahren. Wie schon damals, war dies vor allem ein Urlaubstag.

Ein wenig hängt er so, auf der Terrasse sitzend, noch seinen Gedanken und Erinnerungen nach, bis Jonas auftaucht. Ihn treibt der Hunger. Er schlägt vor, ein zweites Mal in die Pizzeria zu gehen. Die sei zwar nicht so herausragend wie die in Deiva Maria, aber doch ganz okay.

Dann sitzen sie dort, am gleichen Tisch wie am Abend zuvor. Auf dem Weg hierher haben sie ein wenig geplaudert. Nun haben ihre Pizzen bestellt und warten. Das Lokal befindet sich in einem flachen, fast quadratischen Neubau. Wie gestern, sind vielleicht drei, vier weitere Tische besetzt. Einige Einheimische gehen hier wohl ganz gerne zum Essen. Andere Touristen scheinen nicht zugegen zu sein. Jonas sitzt mit dem Rücken zu den anderen Tischen, vor sich sein iPad. Er scheint damit beschäftigt, im Internet die deutschen Nachrichten des Tages durchzugehen.

Georg hat, über dessen Schulter hinweg, den Fernseher im Blick, der oben an der Wand angebracht ist. Wie am Abend zuvor läuft eine Art abendlicher Rückblick auf den Tag hier in Italien – und ganz offenkundig ist dies einer von Berlusconi's Privatseendern. Viel anderes soll man hierzulande ja auch kaum empfangen können. Folgerichtig stehen die führenden Köpfe der Regierung im Mittelpunkt der Sendung. Man sieht Giorgia Meloni von den faschistischen Fratelli Italia, Matteo Salvini von der Lega Nord, und Silvio Berlusconi natürlich auch. Man erfährt, wie sie heute ihren Regierungsgeschäften nachgegangen sind und kann hören, wie sie das in Interviews erläutern.

Das ist am Vorabend so ähnlich gelaufen, im Grunde während ihres gesamten Abendessens. Georgs Italienisch reicht nicht aus, um der Sendung in Einzelheiten hinein zu folgen. Aber die Bilder, der Tonfall der Berichterstattung und die Körpersprache der Interviewten sind allemal aussagekräftig genug: Alle Fragen und Antworten erfolgen in betont freundlicher Tonlage. Man sieht stets lächelnde Gesichter. Es sind Worte und Bilder aus einer heilen Welt, die über den Bildschirm flimmern. Und die Politik sorgt dafür, so wohl der Tenor der Berichterstattung, dass das alles so bleibt. Dass diese Berichterstattung auch nur von einem Hauch eines kritischer nachbohrenden Journalismus durchweht werden könnten, wäre eine abwegige Vorstellung. Und wie schon gestern, scheint es in Italien keine politische Opposition zu geben. Sie kommt in dieser Art von Fernsehjournalismus schlicht nicht vor.

Georg wirft einen Blick in die Runde. Die übrigen Gäste essen, oder warten noch wie sie selbst. Sie sind lebhaft in Gespräche vertieft. Sie scheinen den Fernseher nicht zu registrieren, gönnen der Glotze keinen Blick. Sie sind hier zum Essen und für ein kurzes geselliges Beisammensein. Die Nachrichten und die bewegten Bilder von einem immer gleichen Politikbetrieb, so denkt er bei sich, rieseln über die Köpfe der Menschen hinweg. Sie gehören eben zum Alltag, und die Menschen begegnen ihnen mit ziemlicher Gleichgültigkeit - ziemlich sicher nicht nur die, die hier sitzen.

Er wendet sich Jonas zu: „Gibt es denn im Netz bemerkenswerte Nachrichten von zu Hause?“ fragt er. „Du hast den Fernseher in Deinem Rücken, anders als ich, ja nicht im Blick. Wenn man, wie du, kein italienisch spricht, sind die Nachrichten da vielleicht

auch nichtssagend. Aber im Grunde stimmt das nicht. Ich denke, hier kann man sehen, wie Fernsehberichterstattung zu sowas wie Hofberichterstattung verkommt.“

„Jonas blickt von seinem iPad auf. „Ich hab zuletzt gar keine Nachrichten geguckt. Mich hat interessiert, wie das Wetter in den nächsten Tagen wird. Morgen in Ravenna soll die Sonne scheinen. Aber wenn wir in Venedig sind, dann wird es wohl regnen.“

„Besser als anders herum“, erwidert Georg. „Die Strecke nach Ravenna kenne ich so wenig wie die Stadt. Sie und die Landschaft sind bei schönem Wetter sicher zu genießen. In Ravenna werden wir im Übrigen wohl länger unterwegs sein. Viele Sehenswürdigkeiten, UNESCO-Weltkulturerbe alles. Deshalb will ich da ja hin. So ein paar neue Eindrücke möchte ich eben auch von dieser Reise mitnehmen. Auf der Weiterfahrt nach Venedig ist das Wetter dann hoffentlich immer noch gut. Und in Venedig liegen die Sehenswürdigkeiten, die man bei einem Tagesausflug im Programm haben sollte, dicht beieinander – und Regen wird da vor allem bedeuten, dass weniger Tagestouristen unterwegs sind.“

Jonas nickt. Der Wirt bringt ihre Pizzen. Sie beginnen mit Appetit zu essen, und das unterbricht zunächst einmal ihr Gespräch. Dann setzt Georg erneut an: „Nochmal zu der Glotze da in deinem Rücken. Ich verstehe natürlich auch kaum die Hälfte. Selbst wenn ich meine Sprachauffrischung vor unserem Urlaub beharrlicher betrieben hätte, wäre das nicht anders. Aber was ich sehe, und ein wenig doch auch höre, ist eindeutig. Das da ist mehr oder weniger Propaganda für die Regierungspolitik. Da könntest du fast zum Fan der öffentlich-rechtlichen Medien werden, bei uns zu Hause.“

„Hast du denn etwas anderes Erwartet?“ fragt Jonas zurück. „Wird vermutlich so ähnlich sein wie bei FOX-News. Da kommt auch immer nur Trump vor – als der große Retter, der immer alles richtig macht – make America great again. Und die Rechten hier versprechen das eben für Italien. Aber bei FOX-News ist es wahrscheinlich noch viel schlimmer, es werden jede Menge faked News ausgestrahlt. Den krudesten Verschwörungstheorien wird Vorschub geleistet, hemmungslos, oder sogar absichtsvoll. Das Problem ist einfach, dass so viele Leute auf dem Mist hereinfallen, der da verzapft wird.“

„Na ja, mindestens mit stark schlagseitiger Berichterstattung ist hier ganz sicher auch zu rechnen“, kehrt Georg zu seinem Ausgangspunkt zurück. „Da ist man dann schon froh, dass die Leute hier sich mit anderem beschäftigen, als so eine Nachrichtensendung zu verfolgen. Hier guckt jedenfalls keiner zu der Glotze hin, wenn du dich so umschaust.“

„Mal abgesehen von dir.“ Jonas kann sich ein Grinsen nicht verkneifen. „Aber du bist ja auch Sozialwissenschaftler. Dich lässt die Politik nicht los, auch jetzt noch nicht. Du schreibst weiter deine Aufsätze oder Leserbriefe. Und du streitest mit Annette darüber, ob das noch sinnvoll ist. Von mir aus kannst du dich da auch gerne weiter engagieren. Aber ich glaube nicht, dass unsereins da Chancen hat, wirklich was zu ändern. Ich beobachte das alles nur – bei uns und in den USA –, und ich wundere

mich darüber, wie leicht die Menschen sich verdummen lassen.“ Und nach einer kurzen Pause fügt er hinzu: „Die Menschen sind wie die Leute“, hast du selbst mal gesagt – oder jemanden zitiert, von dem du nicht so begeistert bist, dem du da aber doch ein klein wenig Recht gegeben hast.“

Georg säbelt ein wenig am etwas harten Rand seiner Pizza herum. Dann erwidert er trotzig: „Ich guck mir eben Land und Leute an, auch im Urlaub – und ich denke eben doch, dass die Leute als Menschen lernfähig sind. Aber du hast schon Recht. Meine Ansprüche an mich selbst sind immer ziemlich hochgesteckt gewesen, vielleicht auch zu hoch. Jedenfalls ist es einfacher, die Menschen in Vorurteilen zu bestätigen, als sie in Stand zu setzen, sich ein kritisches Urteil zu bilden. Und Teile der Konservativen wollen das ja auch so – auch bei uns. Man weiß, wie die Leute denken; und dann geht es ums Machtkalkül. Das Geschäft soll laufen, nicht nur in der Wirtschaft, sondern das eigene eben auch. Also darf man den Menschen nicht zu viel zumuten – in diesem Politikbetrieb. Man muss sie ‚mitnehmen‘ wie es so schön heißt. Erst Recht gilt das für all die rechten Populisten, die viel versprechen und scheinbar einfache Lösungen anbieten. Die Leute fallen drauf rein, und die harten rechten Ideologen glauben ihren Scheiß auch selbst – mindestens zum Teil.“

Beide wenden sich erst einmal wieder ihren Pizzen zu. Dann setzt Jonas noch einmal an. „Ich weiß ja, dass du jetzt bei deinem Thema bist, aber ich finde, auf so einer Urlaubsreise kannst du nur ganz wenig an die politischen Verhältnisse hier im Lande herankommen. Vielleicht sollten wir lieber über den Tag heute und unser weiteres Programm reden. Aber trotzdem: ich könnte jetzt doch zum Beispiel einwenden, dass wir in Mailand in der Stadtmitte auch dieses eindrucksvolle Denkmal für den antifaschistischen Widerstand gegen Mussolini gesehen haben. Das ist frisch geschmückt gewesen, mit Kranz und Blumen. War immerhin ein politisches Statement. Und bei den letzten Wahlen ist die linke Mitte hier doch selbst schuld gewesen. Die haben sich doch, wenn ich richtig erinnere, nicht auf eine Wahlallianz einigen können. Also nochmal: Ich gucke mir das alles höchstens kopfschüttelnd an. Dass wir daran was ändern könnten, glaube ich nicht. Also gehen wir alle vier Jahre wählen und hoffen auf Besserung“. Nach kurzer Pause schiebt er noch nach: „Da bin ich also eher bei Annette. Also dein immer noch hohes Engagement ist schon okay. Das Annette das nicht mehr hat, kann ich aber auch nachvollziehen –und deine Leidenschaft für deinen Beruf ist mir eben immer fremd gewesen.“

Georg brummt halb zustimmend und halb nachdenklich vor sich hin: „Okay, aber vielleicht eins noch, was mir jetzt durch den Kopf geht. Vor zwölf Jahren, als ich das letzte Mal mit Annette in Umbrien gewesen bin, du weißt schon nahe am Lago di Trasimeno, in diesem großen, sehr schönen Ferienhaus. Da haben die Besitzer für die vier, fünf Familien die da Urlaub gemacht haben an einem Tag ein gemeinsames Abendessen geboten. Die sind auch so nett gewesen, wie unsere Wirtin hier. Da sind wir dann ins Gespräch gekommen. Alle konnten Englisch. Die beiden haben sich als Berlusconi-Fans präsentiert. Und ebenso ihre Kinder. Ihr Sohn war, glaube ich Filialleiter in irgendeiner Bank. Die versprachen sich persönliche wirtschaftliche Vorteile

von Berlusconi und seiner Forza Italia. Der erfolgreiche Großunternehmer werde das schon machen, so nach dem Motto. Ich habe damals gedacht: Na klar, in Italien ist ja kaum mal eine Regierung länger als eineinhalb Jahre im Amt gewesen. da geht es noch viel weniger als bei uns um längerfristige Perspektiven – und damit um eher grundlegende politische Unterschiede. Da wird allenthalben von Wahl zu Wahl geguckt. Die Leute entscheiden allein nach den eigenen unmittelbaren Interessen, oder sie gehen erst gar nicht mehr zur Wahl. Die wägen nicht politisch ab, werden dazu ja auch geradezu systematisch nicht in Stand gesetzt. Und sie betrachten diesen Politikbetrieb letztlich mit einem Achselzucken. Und dass sich dagegen in mir wirklich alles sträubt, verstehst du ja wohl.“

Und nach einer kurzen Pause fährt er fort: „Aber gut, du hast ja Recht. Wir sind im Urlaub, und mit unserer netten Wirtin hier werden wir auch nicht über Politik reden. Also, wie fandest du heute unseren Ausflug in die Unterwelt, oder gibt es noch was zu Gubbio heute Nachmittag zu sagen? Ich fand das beides bei dem mäßigen Wetter ein gelungenes Programm“ – und dieses Mal eines, das ich vorgeschlagen habe, diesmal auch im Detail, denkt er weiter bei sich.

Jonas stimmt ihm zu. Sie tauschen sich noch einmal über diese oder jene einzelne Beobachtung aus, wie schon während ihrer Autofahrten heute – sofern Jonas nicht sein Hörbuch hören wollte. Als Jonas ihm nun erklärt dass er am liebsten am folgenden Tag noch den Höhepunkt des Stadtfestes in Gubbio mitgenommen hätte, ist Georg angenehm überrascht – etwas weniger allerdings, als der Jüngere dann noch einmal leicht frotzelnd auf sein unfreiwilliges ‚Bad‘ bei ihrer Wanderung am Vortag zu sprechen kommt und ihn fragt, ob seine Klamotten inzwischen wenigstens getrocknet seien.

„Nein“, erwidert er etwas schroff. „Bei diesem Wetter konnte man die ja nicht in der Sonne trocknen lassen. Hab sie ja schon letzte Nacht, über zwei Stühle aufgehängt, vor den Kamin gestellt. Hat leider noch nicht gereicht. Aber unsere Wirtin wird den heute bestimmt noch einmal anschmeißen.“

Kurz darauf brechen sie auf. Im Kamin lodert tatsächlich wieder ein Feuer. Hose, T-Shirt und Schuhe dürften so bis zum nächsten Morgen noch trocken werden. Sie packen ihre Sachen, Einiges verstauen sie schon im Auto. Am nächsten Morgen wollen sie gleich nach dem Frühstück los Jonas erklärt, sich nun mit seinem iPad auf sein Zimmer zu verziehen. Georg ist das noch zu früh am Abend. Er schenkt sich ein weiteres Glas Wein ein und erklärt, er werde sich noch ein wenig auf die untere Terrasse setzen. Er brauche dann zwar eine Jacke, aber damit sei es warm genug.

„Willst Du nicht noch mitkommen? Da draußen ist es schöner, und wir könnten noch ein wenig plaudern.“ Jonas schüttelt den Kopf. Dann huscht ein Lächeln über sein Gesicht. „Außerdem hast du dir gerade ein weiteres Glas Wein genommen. An dem verregneten Abend an der Amalfiküste, da als du mit mir über unsere Vater-Sohn-Beziehung gesprochen hast, da hast du vorher ja auch ganz ordentlich gebechert.“

War dann zwar schon okay, aber irgendwie bist du da ziemlich melancholisch geworden. Hätte ich heute keinen Bock drauf.“ Dann schnappt er sich das iPad.

Draußen ist es angenehm. Georg grübelt ein wenig angesichts der letzten Bemerkung seines Sohnes. Er hat ihr Gespräch so nicht in Erinnerung gehabt, hat gemeint, die Anliegen, die ihm wichtig gewesen sind, durchaus angemessen zur Sprache gebracht zu haben. Eines aber ist ihm an dem Abend vor einer Woche schon klar geworden. Er ist da mit seinem Versuch nicht sonderlich weit gekommen. Jonas hat ihm erklärt, er sei als Vater schon ganz in Ordnung gewesen. Die zwei drei Situationen, die Georg da noch einmal aus seiner Erinnerung geschildert und von denen er gemeint hat, sich da womöglich folgenreich sehr falsch verhalten zu haben, habe er, Jonas, so nicht im Gedächtnis. Zum Teil hat er sich überhaupt nicht mehr daran erinnern können. Vor allem aber ist seine, Georgs Hoffnung enttäuscht worden, Jonas so einen Impuls geben zu können, über seine eigenen Probleme mal etwas offener zu sprechen. Er wusste ja, dass Jonas, der große Einzelgänger, irgendwie feststeckte, auch beruflich. Aber der erwies sich wieder einmal als eine verschlossene Auster. „Was hast du anderes erwartet“, hat ihm Annette später im Chat geantwortet, als er ihr seine leichte Ernüchterung berichtet hat, „so ist er eben.“

Egal, denkt er dann weiter. es ist schon gut, diese Rundreise zu machen. Wir reden intensiver miteinander als sonst. Aber eigentlich, denkt er dann weiter, sind wir irgendwie ja doch zu dritt unterwegs. Die Chats mit Annette, abends wie morgens, sind inzwischen zur Regel geworden. Es mochte sein, dass Jonas und Annette sich da noch intensiver, jedenfalls aber länger, austauschten als er mit ihr. Aber inzwischen haben sie beide auch täglich zwei Mal so zehn bis zwanzig Minuten miteinander gepocht. Dadurch und durch den Austausch der Fotos, bin ich irgendwie ein wenig mit in München gewesen und sie hier in Italien. Und im Chat lief die Kommunikation zwischen Annette und ihm zudem besser als zuletzt zu Hause. Ihre beiden Urlaube brachten neue Themen mit sich. Ihre Äußerungen, jedenfalls seine, erfolgten bedachtsamer. Die in letzter Zeit manchmal gereizten Zwischentöne, womöglich noch verstärkt durch Lautstärke und Körpersprache, wurde im Chat nicht mitgeliefert. Aber vielleicht hätte er genau das seiner Annette nicht per Chat mitteilen sollen. An dem Abend jedenfalls hat sie ihr in Form der Chats geführtes Gespräch mit der Bemerkung abgebrochen, sie sei nun müde und wolle zu Bett gehen. Hat dann aber am nächsten Morgen im nächsten Chat keine Rolle mehr zwischen ihnen gespielt.

Er wird langsam müde, trinkt den letzten Schluck Wein, geht ins Haus zurück und zu Bett, kann aber noch nicht einschlafen, Er döst vor sich hin, lässt das Gespräch vom Abend noch einmal an sich vorbeiziehen. ‚Die Menschen sind wie die Leute‘. ja das hat er ein paar Mal bissig zitiert. Aber sie haben doch auch Träume, Träume davon, dass es anders sein könnte als von Tag zu Tage zu leben. Er ist es doch nicht allein, der seinen früheren Träumen immer wieder nachspürt. Und ganz am Anfang müssen frühe Kindheitsträume stehen, denkt er. Aber was ist, wenn die die Verhältnisse so gewesen sind, dass die sich kaum entfalten konnten? Er wachte inzwischen häufiger morgens auf und hatte dann ganz alte Erinnerungen aus seiner Kindheit im Kopf.

Das war so, wie auf dieser Reise. Er spürte frühen Träumen nach, da eben in den letzten Traumphasen vor dem Aufwachen. Er hatte mit Annette mal darüber zu sprechen versucht. Ihr ginge das nicht so, hat sie gesagt. Mit dem Älter-Werden habe das nach ihrer Erfahrung jedenfalls nichts zu tun. Als ältere Frau richtig eingeordnet und anerkannt zu werden, das sei ihr wichtig. Aber dass sie inzwischen häufiger an Kindheitserinnerungen dächte, morgens beim Aufwachen, davon könne keine Rede sein. Seine Versuche, sich so an tiefliegende Wünsche und Erinnerungen von ihr heranzutasten, im gemeinsamen Gespräch, hat sie dann irgendwie abgeblockt. Auch fast so verschlossen wie eine Auster, denkt er. Auf solcher Suche war er neben seinen Lieben irgendwie alleine unterwegs.

IV.

„Hier sitzen wir von den Motorsägen weit genug entfernt.“ Georg weist in die Richtung, aus der das Motorengeräusch nun eher schwach zu hören ist. Sie haben am zweiten der beiden kleinen Seen unterhalb des Schlern eine Bank gefunden. Ihr Blick fällt auf die steile Felswand, die hinter dem kleinen Waldstreifen aufragt. Beide Seen haben sie eben umrundet. Georg hatte sie in bester Erinnerung. Der Abstecher dort hin lag direkt am Weg zu ihrem nächsten Quartier. Eine gute Gelegenheit, sich nach der langen Fahrt von Venedig hierher noch ein zweites Mal die Füße zu vertreten. Den etwas längeren, vielleicht fünf Kilometer langen Weg unterhalb dieses schroffen Dolomitenberges haben sie sich allerdings verkniffen. Es hat sich einiges verändert an diesem Ausflugsziel. Einzelne neue Häuser, alle aus hellem Holz, stehen am Wasser. Sie stören den malerischen Eindruck der Landschaft in keiner Weise. An ein zwei Stellen sind frisch gefällte Baumstämme drapiert, in die Figuren hinein geschnitzt sind. Nicht nur das helle Holz zeigt, dass sie ganz frisch aufgestellt sind. Zwei Männer, nun vielleicht zwei-, dreihundert Meter entfernt, sind gerade dabei mit ihren Motorsägen eine weitere Holzschnitzerei anzufertigen. Was tat man hier nicht alles für den Tourismus.

„Nach der Pause heute Mittag am Gardasee ist dieser kleine Abstecher nicht schlecht“, meint Jonas, „ist auch hübsch hier. Aber der großartige Blick auf die Dolomiten ist das hier noch nicht, oder?“

„Nein, erwidert der andere, „wir sind uns vermutlich auch beide einig, dass die Landschaft an der Westküste des Gardasees eindrucksvoller gewesen ist als hier, dort wo wir unsere Mittagspause gemacht haben. Stahlender Sonnenschein, ein tiefblauer See und die hohen Berge am nördlichen Ostufer. das war schon toll. Und dann gab es da auch noch leckeres Eis. Das Wetter hier ist zwar immer noch recht gut, aber die Sonne dringt nur noch mühsam durch die dünne Wolkendecke- und diese steile Felswand sieht noch nicht richtig nach Dolomiten aus.“

„Ja, das Eis war gut“, erwidert Jonas, „nur war das Restaurant dann leider das falsche. Aber wer rechnet schon damit, dass es ein Restaurant mit gleichem Namen in

zwei Orten dicht hintereinander gibt. Da waren wir dann eben an dem schon vorbei, zu dem ich die Empfehlung mit dem bib Gourmand in meinem Guide entdeckt hatte.“

„War aber nicht schlimm“, meint Georg, „ging auch ohne Mittagessen mit ‘nem Apfel, einem hartgekochten Ei und ein paar Keksen. Wir werden hier in den nächsten Tagen bestimmt ein anderes ähnlich gutes Restaurant für ein Urlaubsabschlussessen finden. Jedenfalls hat mir die Tour am Westufer des Gardasees entlang richtig gut gefallen. Da sind wir ja früher auch mal eine Woche gewesen, vor dem etwas längeren Urlaub in Vinci in der Toscana, zusammen mit unseren Freunden.“ Und dann fällt ihm ein, dass sie weiter südlich an der Westküste des Sees ja unterhalb von Giulino die Mezzegra entlangefahren sind, dem Ort, in dem kommunistische Partisanen gegen Ende des zweiten Weltkrieges Benito Mussolini hingerichtet haben. Hatte er vorhin eigentlich erwähnen wollen. Ist ihm aber durchgeflutscht. Na ja, denkt er weiter, war möglicherweise ganz gut so. Schon wieder ein Versatzstück geschichtlicher Erinnerungen wäre vielleicht etwas zu viel des Guten gewesen.

Er bemerkt, dass Jonas sein Handy hervorgeholt hat. Er wollte wohl gerade neue Mails oder die Nachrichten des Tages überfliegen. Andererseits, so denkt er weiter, hätten sie darüber reden können, dass Mussolini wie kein anderer die italienische Geschichte in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts geprägt hat, und Silvio Berlusconi dann seit Mitte der Achtziger die zweite. Kleine Fortsetzung ihres Gesprächs am letzten Abend in der Pizzeria in Cantanio Aber was soll's. Sie haben sich eben vorhin über ihre touristischen Eindrücke von Venedig unterhalten und über das schöne Wetter gefreut, nach dem so wenig italienischen an manchen Tagen zuvor. Und sie haben sich darüber unterhalten, dass man am Gardasee nirgends den Eindruck gehabt hat, dass hier der Wasserpegel deutlich gesunken war. Ist aber vielleicht auch eine Folge der stärkeren Regenfälle an mehreren Tagen der letzten Woche: Schon als sie auf dem Weg von Ravenna nach Venedig den Unterlauf des Po überquert haben, fast ja schon das Po-Delta, haben sie nicht mehr den Eindruck gehabt, dass der Fluss halb ausgetrocknet gewesen sei.

„Noch scheint sich das Wetter zu halten, und mindestens für morgen können wir damit auch noch rechnen, hast du jedenfalls heute früh gesagt“, nimmt er dann den Gesprächsfaden wieder auf. „Aber wir können uns ja nachher, wenn wir auf unserem Bauernhof angekommen sind über das weitere Programm verständigen.“ „Jaaa“, antwortet Jonas gedehnt. „Hier soll das mit dem Wetter wohl so sein. Aber hinter uns, in Ravenna, muss es ziemlich schlimm sein. Ich sehe gerade in den Nachrichten, dass es da sintflutartige Regenfälle gegeben hat. Da hätten wir dann nochmal Glück gehabt. Vielleicht können wir heute Abend auf dem Bauernhof ja schon deutsches Fernsehen empfangen. Dann wissen wir mehr.“

Sie erreichen den Hof mit ihrer Ferienwohnung nach kurzer Weiterfahrt. Es ist ein größerer, offenbar noch voll bewirtschafteter Hof. Im Stall stehen vielleicht zwei Dutzend Milchkühe. Das ist anders als auf der anderen Seite des Eisack-Tales, wo Georg und Annette vor gut zehn Jahren ihren letzten Urlaub in Südtirol verbracht haben. Dort haben ihre Vermieter nur noch für den eigenen Bedarf Kaninchen, Hühner

und ein Schwein gehalten – und ein paar Ziegen und ein Pony für die Kinder ihrer Urlaubsgäste. Der Bauer dort ist einem anderen Erwerbsberuf nachgegangen. Hier begrüßen sie nun die Bäuerin, ihr Hund und ihre Siamkatzen, allesamt sehr freundlich, eine der Katzen mit ausgeprägtem Silberblick. Ihre Wirtin fragt, ob sie eine gute Anreise gehabt hätten. Als sie erwidern, dass es von Venedig aus ja nicht allzu weit gewesen sei, antwortet sie erstaunt: „Ach, sie kommen aus Italien.“ Georg schmunzelt. Jonas scheint die Bedeutung dieser Bemerkung zu entgehen. Sie tragen ihre Klamotten und den mitgebrachten Proviant ins Haus. Von ihrem Balkon aus können sie den Schlern in der Abendsonne bewundern, aus der von hier aus anderen Perspektive mit einigen an die steile Felswand von vorhin anschließenden Gipfeln, geziert von steilen Felszacken sieht das schon ein wenig mehr nach Dolomiten aus..

Sie essen nur wenig. Wie erwartet, kann man deutsches Fernsehen empfangen, eine breite Palette von Programmen. Die ersten Nachrichtensendungen des Abends liefern Bilder von den schweren Unwettern in der Emilia Romagna, insbesondere bei Bologna und in der Region Ravenna: Es wird von Regenmengen berichtet, die sonst nicht in einem halben Jahr fallen, von Hochwasser, von Flüssen, die über die Ufer getreten sind, vom Einsturz einer Brücke in oder bei Bologna, von etlichen tausend Menschen die evakuiert werden mussten und von ersten Toten. Eisenbahnlinien und Autobahnen seien blockiert. An der Adria herrsche Chaos. Die Bilder sind erschreckend. Beide sind betroffen. Gerade einmal gut zwei Tage ist es her, dass sie in Ravenna gewesen sind.

„Tja, da liegen mal gerade zwei Nächte dazwischen, dass wir bei sonnigem Wetter durch Ravenna gebummelt sind“, meint Georg. „ich habe darüber geschimpft, dass die Kirchen mit den Mosaiken im konstantinischen Stil inzwischen Museen sind, die teuer Eintritt kosten. Und du hast gemeint, dies sei die erste Stadt in Italien, in der man länger wohnen könnte, und nun werden die Leute in der Gegend da evakuiert. Mit ihren kleinen Einkaufstraßen, einigen Plätzen, Kaffees, aber auch Grünanlagen hat dir Ravenna richtig gut gefallen. Die Stadt war nicht von Touristen überschwemmt; und ich hatte mein Vergnügen an der Außenansicht der Backsteinkirchen, an dem Venezianischen Kastell und dem Mauseolum des Gotenkönigs Theoderich. Und nun guck dir diese Bilder an.“

„In der Tat, wir sollten nicht länger über das wenig italienische Wetter schimpfen“, meint Jonas, „zumal uns einige der wenigen Regentage wenig gestört haben, oder sogar recht gewesen sind – in Marken oder zuletzt Venedig. Jetzt würde ich mal sagen, wir haben richtig Glück gehabt. Wir hätten jetzt auch in Ravenna festsitzen können, ohne ein vorher gebuchtes Hotel und bei solchem Wetter. Hier sind die Aussichten zum Glück ja vergleichsweise gut.“

„Ja, was soll man sagen“, fügt sein Vater hinzu. „das ist der Klimawandel. Erst große Trockenheit, und in anderen Gegenden um das Mittelmeer herum schon so früh im Jahr große Waldbrände. Dann solche Regenfälle mit Wassermassen, die die harten, ausgetrockneten Böden nicht aufnehmen können – und dann die Folgen. Ich meine kürzlich gelesen zu haben, dass der Klimawandel sich im Mittelmehrraum schlimmer

auswirken wird, als in anderen Teilen Europas – und vom Vorgeschmack davon haben wir in unserem Urlaub wohl jetzt ein wenig erlebt. Wenn ich ehrlich bin, dann bin ich doch etwas überrascht. Aber es ist das immer Gleiche. Die einschlägigen Wissenschaftler prognostizieren das alles schon seit Jahrzehnten, die Leute denken, dass es schon nicht so schlimm werden wird; die Politik handelt viel zu zögerlich, wenn überhaupt, und die Naturkatastrophen häufen sich und werden schlimmer.“

„Und wir sehen zu, wie wir in solchen Zeiten noch einen halbwegs guten Urlaub hinkriegen“, fällt Jonas ein. „Und das ist ja im Augenblick wohl angesagt. Morgen soll hier noch richtig gutes Wetter sein. Danach wird's etwas durchwachsener, soll aber trocken bleiben. Also überleg mal was wir am besten machen – und in welcher Reihenfolge. Mit dem Klimawandel hast du ja Recht. Aber sollen wir das hier jetzt diskutieren? Wir sind uns einig, aber wir sind beide keine Klimaaktivisten – schon gar nicht hier im Urlaub.“

Georg nickt vor sich hin. Er hat ja Recht, denkt er. Mindestens schon die letzte Woche haben wir mehr oder weniger als reine Urlaubsreise gestaltet; und für die nächsten Tage habe ich selbst das von Anfang an auch genau so geplant. Da macht es wenig Sinn, sich die letzten Tage hier von dem Elend beeinträchtigen zu lassen, das da hinter ihnen so unerwartet über Viele hereingebrochen ist. Sie schalten die Glotze aus, sprechen über den Ablauf der nächsten drei Tage, tauschen sich noch einmal ein wenig über Eindrücke dieses Urlaubstages und über ihre Stippvisite vom Vortag in Venedig aus: Drei bis vier Stunden Stadtbummel an den Hauptsehenswürdigkeiten vorbei. Jonas hat die Stadt unbedingt auf dem Programm haben wollen. Er hatte sie noch nicht gesehen. Das leichte Nieselwetter ist kein Problem gewesen. Vermutlich gab es so weniger Tagestouristen wie sie.

Tatsächlich freuen sich nun auch beide auf ihre letzten Urlaubstage, die noch vor ihnen liegen. Sie sind sich rasch einig. Jonas verlässt sich auf seinen Vater. Der kenne sich hier schließlich aus. Dann wenden sie sich ihren jeweiligen, bevorzugten Beschäftigungen zu. Jonas surft im Internet. Georg chattet mit Annette, schreibt ein wenig Reisetagebuch und liest danach ein wenig. Ein Buch, die Autobiographie eines Sozialwissenschaftlers; hat er sich auf diese Reise mitgenommen. Zu großen Teilen hat er es mittlerweile auch schon gelesen.

Mittags am nächsten Tag sitzen sie im ‚Vögele‘, einem Restaurant, das vom bib Gourmand, genauer eigentlich erst gestern Abend von Annette, empfohlen worden ist. Es ist ein Traditionsgasthaus. Die Karte ist verlockend, und die Preise sind moderat. Sie haben das gute Wetter genutzt, sind früh aufgebrochen nach Bozen gefahren und dort mit Seilbahn, Bergbahn, Bus und nochmals Seilbahn auf den Ritten hinauf, den Bozener Hausberg. Man hätte auch bis zu der zweiten Seilbahn mit dem eigenen Auto hinauffahren können, aber Georg hat den Weg nicht mehr genau erinnert. Mit etwas Glück hat er so aber im Grunde das bessere ‚Händchen‘ gehabt. Die drei ersten Etappen waren mit der Kurtaxe schon bezahlt. Langsam mit der ersten Seilbahn aufwärts haben sich ihnen ganz unterschiedliche reizvolle Aussichten auf die die zunehmend besser sichtbaren typischen Berge der Dolomiten eröffnet. Rechter

Hand von ihnen ist erst wieder der Schlern und später dann auch König Laurins Rosengarten ins Blickfeld geraten. Georg ist begeistert. Jonas stimmt zu, dass die Aussicht reizvoll ist, schränkt aber sofort ein, dass dies auch „nur“ die Alpen seien, wie auf der Hinreise durch die Schweiz. Kein Vergleich mit dem Südwesten der USA.

Auf der Bergstation angelangt haben sie darauf verzichtet, zu Fuß die vielleicht letzten zweihundert Höhenmeter auf den Ritten hinauf zu wandern. Auf den bei richtig gutem Wetter möglichen Blick auf die hohen Alpen, bis zum Großglockner hin, haben sie verzichtet. Vorgezogen haben sie stattdessen einen Rundweg, etwa gleichbleibend auf Höhe der Bergstation. Von ihm aus hat man Rundblicke auf die Dolomiten hat, auf Laurins Rosengaten, Spitz- und Breitkogel und die Geißlergruppe gehabt, also auf unterschiedliche Gruppen der charakteristischen Kalkfelsen in der näheren Umgebung Bozens. Dann sind sie den gleichen Weg mit Seilbahn, Bus, Bahn, Seilbahn in die Stadt zurück, sind ein wenig durch das Stadtzentrum gebummelt und haben leicht ihr Restaurant gefunden.

Bei gutem Wetter kann man draußen sitzen. Der Wirt selbst bedient die Gäste. Mit einigen, wohl Stammgästen, spricht er länger. Die beiden essen derweil. Es schmeckt ihnen. Schließlich kommt der Wirt auch an ihren Tisch und erkundigt sich, ob alles ihren Wünschen entsprochen habe. Georg lobt die die südtiroler Küche generell und im Speziellen die seines Hauses. Es entwickelt sich ein kurzes Gespräch. Ja, er sei schon öfter in Südtirol gewesen, aber heute zum ersten Mal in seinem Restaurant, erklärt er auf Nachfragen. Woher sie kämen, fragt der Wirt höflich. Über die Fußballbegeisterte Stadt, aus der sie kommen sind sie unversehens beim Sport. Fußball sei bei ihnen ja nicht so das Thema, aber sie hätten auch gute Sportler hier in Südtirol, meint der Wirt, vor allem Wintersportler. Das bemerke man nur nicht so, weil sie ja unter italienischer Flagge starteten. Och, an den Namen sei das schon zu erkennen, erwidert Georg. Der Sohn ihrer früheren Vermieter in der Nähe von Klausen sei im Übrigen als Radsportler Mitglied der italienischen Nationalmannschaft gewesen. Aber wenn die mit der Familie in die Stadt gefahren seien, so hätten die ihnen damals berichtet, dann über den Brenner nach Innsbruck. Dann fällt ihm die gestrige Begrüßung durch die Bäuerin ein und er erzählt auch davon. Für die seien sie also aus Italien gekommen. Der Wirt lacht herzlich, legt ihm die Hand auf die Schulter und strahlt: „Ja genau so sind sie, die Südtiroler, und die weiter oben im Eisacktal sowieso“, erklärt er. Georg will nun etwas dämpfen: „Na ja, aber ich denke mit der Autonomie und seinen Selbstverwaltungsrechten ist hier in Südtirol politisch alles gut geregelt; und wirtschaftlich läuft es ja wohl nirgends in Italien so gut wie hier, oder?“ Der Wirt stimmt zu. Sicher, in der Hinsicht gebe es keinerlei Grund zur Klage zusammen mit dem Trentin und dem österreichischen Tirol bilde man eine gut funktionierende Euregio,

Georg entscheidet spontan, die gute Stimmung zu nutzen und fragt, ob sie wohl an ihrem letzten Urlaubsabend, also übermorgen, noch einen freien Tisch bekommen könnten. Er wolle sehen, was sich machen lasse, meint der Wirt und geht sogleich ins Haus. Er ist rasch zurück. Übermorgen klappe es leider nicht, Samstag, Wochen-

ende, sie seien leider ausgebucht. Für Morgenabend aber könne er ihnen noch einen Tisch frei machen. „Dann ziehen wir unser Urlaubsabschiedsessen eben einen Tag vor“, ohne deshalb gleich unseren Urlaub zu kürzen“, meint Jonas. Der Tisch wird also reserviert, das kurze Gespräch freundlich beendet. Die beiden bummeln noch ein wenig durch die Stadt. Georg würde gerne noch ein Stück am Ufer der Etsch entlang laufen; Jonas vielleicht auch noch den italienischen Teil der Stadt zeigen, der in den Neunzehnhundertdreißigerjahren errichtet worden ist. Sie stellen aber bald fest, dass ihnen das zu weit ist. Nach ihrer kleinen Bergwanderung am Vormittag und nun mit vollem Magen ist ihnen ein geruhsamer Nachmittag auf ihrem Bauernhof deutlich lieber. Schließlich haben sie für die beiden nächsten Tage noch zwei größere Ausflüge auf dem Programm.

„Also Schloss Trautmannsdorf gestern, das ist schon ein prima Kontrastprogramm gewesen. Der Park ist wirklich eindrucksvoll. Gärtnerisch wirklich spitze. Ich glaube, wir sind da bald drei Stunden herumgelaufen. Auch das Schloss mit diesem Touriseum hat mir gefallen. Die haben da ein informatives und sogar unterhaltsames Konzept umgesetzt. Kein Vergleich mit dem Castel del Monte.“

Die beiden sind von ihrem Ausflug am letzten Urlaubstag, einer kleinen Wanderung auf der Plose bei Brixen und danach einem Bummel durch die alte Bischofsstadt zurück. Nun sitzen sie in der Wohnküche ihrer Ferienwohnung und ziehen ein kleines Resümee der letzten Tage. Jonas hat ein ganz eindeutiges Urteil. „Also heute, der Wanderweg oben auf dem Berg, war auch okay“, schiebt er nach, „aber die Dolomiten können mich eben nicht so begeistern wie dich. und Brixen, naja hätte nach Bozen nicht sein müssen.“

„Mag sein.“ Georg wiegt bedächtig den Kopf. „Lag dann aber am Weg; und ich wollte gerne noch einmal dahin. Immerhin hast du da einen Dönerladen gefunden. Ich wäre dann allerdings auf der Rückfahrt, rechts oberhalb des Eisacktals gerne noch bis Feldthurns weiter gefahren. Da gibt es eine tolle Eisdiele. Ist jedenfalls vor zehn Jahren noch so gewesen. Die Abzweigung vorher, auf die uns dein Navi geführt hat, durch diese ziemlich enge Schlucht hinunter, war aber auch nicht schlecht.“ Er überlegt kurz, ob er zum Touriseum im Schloss Trautmannsdorf noch ein paar Bemerkungen nachschieben soll, denkt dann aber, dass er das wichtigste dazu schon gestern bei ihrer Besichtigung gesagt hat, oder dass sie es beide gesehen haben. Es war schon interessant, dass Andreas Hofer, dieser konservative Kämpfer für die alte Ordnung, also gegen Napoleon für Gott, Kaiser und Vaterland, das Land für wohlhabende englische Dandys interessant gemacht und so die Anfänge des Tourismus verursacht hat. Dessen Entwicklung bis heute ist ihnen dann ja sehr plastisch, unterhaltsam und zugleich sehr wohl kritisch präsentiert worden. Noch aber schien der Massentourismus, Sommers wie Winters, dieser Region nicht wirklich etwas anhaben zu können – so ähnlich wie in der Toskana.

Er kommt stattdessen lieber noch einmal auf ihr gestriges Abendessen beim Vögele zu sprechen. Drei Gänge wirklich guten landestypischen Essens und ein Preis-

Leistungsverhältnis, das gestimmt hat Jonas stimmt ihm zu, uneingeschränkt -. und er betont, dass er Südtirol überhaupt nicht mehr als italienisch erlebt hat.

„Naja, das ist nach unserem Gespräch mit dem Wirt doch völlig klar gewesen“, erwidert sein Vater. „Aber mir geht da gerade etwas ganz anderes durch den Kopf. Der Wirt hat uns da doch bestätigt, dass sie hier mit ihrem Autonomiestatus als Teil einer Euregio sehr gut leben können. Mir ist danach eingefallen, dass es nach der Erweiterung der EU seit Mitte der Achtzigerjahre, und dann der Einführung des Euro, ne wissenschaftliche Debatte gegeben hat, dass wir uns langsam auf ein solches Europa der Regionen zubewegen würden. Einige meinten damals, die Nationalstaaten würden weniger wichtig werden und föderale Strukturen wie wir sie ja in Deutschland haben, würden an Bedeutung gewinnen – sozusagen als Unterbau einer zunehmend stärkeren europäischen Wirtschaftspolitik. Für die hier scheint das mit ihrer Teilautonomie ein kleinwenig so zu sein. aber guck dir das übrige Europa an: nationale Egoismen, Brexit, stärker werdender Nationalismus und so weiter. Jonas nickt, scheint aber wenig Lust zu haben, auf das Thema einzusteigen. Georg zitiert den Satz, dass der Fortschritt eben eine Schnecke sei – und dass die zudem bisweilen auch noch in die falsche Richtung laufe.“

Schließlich machen sie sich etwas zu essen und schalten den Fernseher ein, um die Nachrichten des Tages zu erfahren. Die Unwetter in der Emilia Romagna stehen noch immer im Mittelpunkt der Berichterstattung. Schon am Vortag hatte es geheißen, dass in der Region Ravenna mindestens 23 Flüsse über die Ufer getreten und drei Dörfer völlig evakuiert worden seien. Heute heißt es, man rechne mit Problemen bei der Rückkehr der mindestens 10.000 Menschen allein in dieser Region. An einigen Stellen beginne man mit Aufräumarbeiten, an anderen befürchte man nach dem Einsturz ganzer Hänge weitere Erdbeben, Von mindestens vierzehn Toten und noch immer einigen Vermissten ist die Rede. Erste Schätzungen der Schäden belaufen sich auf mehrere Milliarden Euro.

Sie registrieren die Nachrichten, ohne sie ein weiteres Mal zu kommentieren. Ihr Tag ist anstrengend gewesen. Sie packen ihre Sachen und beschließen, früh zu Bett zu gehen, die lange Rückreise vor Augen.

Doch Georg kann nicht schlafen, wie fast immer vor Beginn und Ende längerer Urlaubsreisen. Zuerst chattet er noch ein wenig mit Annette. Dann packt er seinen Laptop wieder aus, um noch ein paar letzte Eintragungen in sein Reisetagebuch zu machen. Danach versucht er, einzuschlafen. Doch in seinem Kopf arbeitet es weiter. Welches erste Fazit könnte er ziehen?

Ja, es ist eine durchaus gelungene Reise gewesen. Mehr denn je aber ist er sich bei den Gesprächen mit Jonas klar geworden, dass und wie sehr wir alle unsere Welt höchst unterschiedlich erleben. Vielleicht kann er die zum Teil ganz anderen Orientierungen seines Sohnes besser akzeptieren. Immerhin gibt es ja auch deutliche Schnittmengen. Das vermischt sich aber doch mit einer gewissen Traurigkeit über dessen Verschlossenheit. Schließlich denkt er darüber nach, dass ihre Reise im

Grunde immer mehr zu einer zu dritt geworden ist. So ist das eben in unseren Zeiten des Internet, denkt er. Ich bin immer wieder auch in München, und sie ist immer wieder hier dabei gewesen. Vielleicht, so denkt er weiter, entstehen aber gerade daraus neue Impulse.

Er steht nochmals auf. Ihm ist ein Gedicht eingefallen. Ein zwei Monate vor diesem Urlaub ist es ihm zugeflogen. Er müsste es nicht nur zu Hause auf seiner Festplatte, sondern auch hier auf dem Laptop dabei haben. Er sucht, und er findet es. Er liest:

Leidenschaft und Wünsche

*Das ist Leidenschaft: Streben im Gewoge / der eigenen Zeit nach Wirksamkeit/
und das sind Wünsche: statt stiller Dialoge/ nur mit mir ein wenig Zweisamkeit //
Ich brauchte mehr als fünf Jahrzehnte / zu lernen schreibend ganz bei mir zu sein /
und doch nicht einsam aber stetig tätig / In meiner Zeit und nie in ihr allein //
Zwei, drei großen Ziele festzuhalten / mit denen ich einmal begonnen habe /
die ich wie andere vor mir nie erreichen werde / die Lust und Last sind die ich trage //
Die bleiben wichtig, werd' davon nie lassen / halte mich daran fest und bin gewiss//
etwas Zweisamkeit neu zu beleben / machte es leichter, gäb dem Leben neuen Biss//*

Nachdenklich bleibt er eine Weile sitzen. Wahrscheinlich hat er sich geirrt. Wahrscheinlich hat er auf dieser Reise auch den Erinnerungen hinterher reisen wollen, die er mit Annette teilt – oder die sie eher unterschiedlich mit sich trugen. Und einige Orte, die damit eng verbunden sind, hat er womöglich unbewusst auf dieser Fahrt mit Jonas ausgespart. Vielleicht hat auch Rainer Recht gehabt damit, dass man Erinnerungen so nicht findet, und schon gar nicht alte Träume. Und er ist sich sicher, dass es immer wieder neue Träume braucht.

Er klappt den Laptop zu und löscht das Licht. Er versucht zu schlafen. Er grübelt weiter. Er liegt noch lange wach.

V.

„Hat sich ja bis hierher bewährt, dass wir den Sonntag für die Rückreise gewählt haben und heute früh losgefahren sind, aber ein wenig unausgeschlafen fühle ich mich schon. Wie immer, in der Nacht vor der Rückreise aus dem Urlaub finde ich so gut wie keinen Schlaf.“ Georg gähnt herzhaft.

„Nun beschwer dich bloß nicht. Du kannst ja dösen, so viel du willst. Fahren tue doch wie immer ich. Allerdings nimmt der Verkehr gerade deutlich zu, je näher wir der deutschen Grenze kommen. Aber das hast du nicht bemerkt, weil du zuletzt ja wohl geschlafen hast.“ Jonas grinst, und Georg bemerkt erst jetzt, dass sie auf den letzten, vielleicht dreißig Kilometern bis zur Grenze vor Bad Tölz wirklich nur noch stockend vorankommen.

„Aber wieso ist hier so viel los?“ fragt er dann. „Na, das Ei hat uns Annette ins Nest gelegt“, erklärt der andere, „ich hab mich das eben auch schon gefragt. Das ist Rückreiseverkehr! Die Pfingstferien sind zu Ende! Aber wir mussten ja für heute unsere Rückfahrt planen, damit wir sie bei ihrer Freundin einsammeln können. Sonst würden wir ja auch kaum durch Baden-Württemberg fahren. Auf dem Navi kann ich außerdem sehen, dass es auf unserer Strecke viele Staus gibt. Die sind schon jetzt am frühen Vormittag beachtlich – und die werden noch zunehmen. Wir mussten Tag und Route ja so wählen.“ Georg nickt. „Wird in Bayern kaum besser sein,“ meint er dann. „Bei den Pfingstferien gibt es ja keine Unterschiede.“

„Naja, wenigstens haben wir angenehmes Reisewetter“ fährt Jonas fort, „und Zeit haben wir ja auch. Ich lasse mir da den Abschluss unseres Urlaubs jedenfalls nicht vermiesen. Und ich finde, Italien sollte man mal gesehen haben, auch wenn du mit Südtirol falsch liegst. Die Dolomiten, finde ich, nicht dass das irgendwie nicht zu Italien gehört, das ist kein Vergleich mit dem Südwesten der USA. Aber da du jetzt wach bist, mache ich mal etwas Musik an“, fügt er dann hinzu und legt eine CD ein. „Muss auch ein Bisschen was dafür tun, dass ich wach bleibe. Du wirst ja nicht fahren wollen.“

Georg nickt: „Und du würdest mich auch gar nicht gerne fahren lassen.“ Dann sucht er nach einer noch bequemeren Position auf dem Beifahrersitz und registriert, dass sie inzwischen noch langsamer vorankommen: Fast schon Stop and Go, und dann noch schlimmer. Die Zeitspannen, in denen sie richtiggehend stehen, werden länger. Ärgerlich, aber beide bleiben entspannt. Am Ende einer weit geschwungenen Linkskurve der Autobahn taucht vor ihnen eine Tunnelöffnung auf. Ganz langsam verschluckt sie die Autoschlange, und immer wieder stehen sie erneut. Schließlich im Dunkeln des Tunnels grummelt Georg: „Na toll, jetzt stecken wir hier im Tunnel fest, und der letzte Blick auf die Alpen ist futsch. Naja, als wir vor zwei Wochen von oberhalb der Steilküste nach Amalfi runtergefahren sind, haben wir in dem dicken Nebel noch weniger gesehen.“ Er schließt die Augen, wartet und bekommt keine Antwort. Jonas hört seine Musik, und er ist hier der Beifahrer. Der jüngere hat das Steuer in der Hand. Georg lässt die nur moderat laute Musik an sich vorbeirauschen, will wieder dösen, hängt seinen Gedanken nach:

Statt der Wiederbelebung alter Träume Im Nebel stochern oder im Tunnel festsitzen. Ja das passt ganz gut, denkt er: Auf Capri, der Blick von den Ruinen der Tiberius Villa hinaus über das azurblaue Meer. Farbenfluten, tief dunkles Azurblau, dazwischen Farbtöne in Türkis, elfenbeinerne Marmorfarben und ein Gelb, ein Gelb, wie es selbst van Gogh nicht hätte malen können. Und dann kleine rote Blütentupfen an einigen Zweigen vor der grünblau schimmernden Linie am fernen Horizont, tanzend und glühend wie Funken aus Feuer.- und von innen wärmend. Das ist die Erinnerung an seinen ersten Besuch auf der Insel gewesen damals mit seiner Abiturklasse. Die hat dann zwei Jahre später seinen Aufbruch ausgelöst: gegen eine dahin schleichende Trostlosigkeit, den Nebel, das trübe Licht auf dem Truppenübungsplatz. Damals hat er auch die Augen geschlossen, um das alles nicht mehr sehen zu müssen:

Die Nebelfetzen in der tristen Herbstlandschaft, die schmutzige Erde, seit mehr als zehn Jahren schon wieder durchwühlt von Rädern und Ketten, von Stiefeln auch, zerrunzelt und geschunden, so dass dieser Boden sich schon gar nicht mehr davon erholen zu können schien. Damals hatte er genau dieses Bild einer herrlich vor ihm liegenden Welt erneut und ganz klar vor Augen. Seine Wehrdienstverweigerung, an diesem Morgen für ihn entschieden, ist dann nicht zuletzt Empörung gewesen, die seines Sohnes eher Bequemlichkeit – und heute ist aus den tumben Kriegsspielen, die er damals beim Bund erlebt hat, der bittere, blutige Ernstfall geworden – mitten in Europa. Hätte er Jonas das auf der Insel selbst erzählen können, wäre das für den vielleicht eher ein wenig nacherlebbar geworden. So ist es nur ein Bericht gewesen, auf dem Weg der Götter in einer eher leicht nebeligen Landschaft. So'n Bisschen wie von ‚vor dem Krieg‘ oder wenn „der rote Großvater erzählt“.

Er hält seine Augen geschlossen, ist ja sowieso dunkel, irgendwie zwischen Tag und Traum. Das schwache Licht am Ende des Tunnels wird kaum schon zu sehen sein bei diesem mühsamen Stop and Go. Sie stecken hier immer noch fest: Und in der Welt draußen ist es wirklich zusehends finsterner geworden. Im Land seiner früheren Träume, das nun hinter ihnen beiden lag, hat er den dadurch zunehmend geprägten Alltag allenfalls ansatzweise erahnen können. aber das ist in Europa ja bei weitem kein Einzelfall. Allerdings, in Italien ist diese zunehmend verheerende Entwicklung mit rechtspopulistisch unterlegten Versprechungen begonnen worden. Silvio Berlusconi hat hier zuerst seinen Fortschritt versprochen - als die Ewige Gegenwart einer Zukunft, die in Wahrheit nichts verspricht, die vielmehr die Spaltung der Gesellschaft vorantreibt, ohne dass jemand das wahrnehmen mag, die ihr Trugbild immer noch aufrechterhält und die Bürger längst mit der verallgemeinerten Sprache der Werbung zu Kunden gemacht hat. Politiker werden so angepriesen wie irgendein anderes Produkt, das vermeintliches Glück verspricht.

Und irgendwann erwachen die Menschen aus diesem Traumgebilde, in dem man sie mit der verallgemeinerten Sprache der Werbung zu Kunden gemacht hat. Sie suchen nach Glück in einer glitzernden Warenwelt. Die noch wohlhabenderen werden gefragt, ob unsere Welt reif sei für das autonome Automobil, aber über etwas mehr Autonomie für die Menschen spricht kaum jemand. Sie bleiben den Zwängen eines geradezu rasend gewordenen Stillstands ausgesetzt. Der Masse aus der Mitte der Gesellschaft stehen immerhin noch kleine Auszeiten offen, in denen sie touristisch die Ansichten der Welt erleben können, die sich noch einfügen lassen in diese Illusion einer ewig währenden Gegenwart. Andere, zunehmend mehr, sind bereits abgehängt. Die, die sich noch leidlich erfolgreich abmühen mitzuhalten, bestaunen in ihren kurzen Auszeiten noch im Vorübergehen die Ruinen einer Vergangenheit, die doch bis in die Gegenwart hineinragt – die ihren Fortgang bestimmen wird, wenn sie sich mit ihr nicht auseinandersetzen, wenn sie nicht begriffen wird, wenn die Menschen nur von Tag zu Tage leben. Und dieser immer gleiche Fortgang der Dinge könnte bedeuten, dass diese Ewige Gegenwart alle übrige Zeit verschlingen wird.

Die Menschen, die er hier als Heuschreckenschwärme von Touristen erlebt hat, werden aufgeschreckt werden, denkt Georg weiter, angesichts von ökologischen und

politischen, auch kriegerischen Krisendrohungen. Die immer häufigeren und katastrophaleren Naturkatastrophen reißen erste Löcher in die Trugbilder, die sie gleichzeitig ahnungslos, töricht aber auch zynisch gemacht haben. Die Menschen werden in weiter wachsende Unsicherheiten gestürzt werden – und womöglich noch anfälliger werden für vermeintlich einfache Antworten und neue leere Versprechungen. Man hat sie ja vom politischen Denken entwöhnt. Sie haben allein ihre unmittelbaren Interessen im Blick, die die ihnen auf den Nägeln brennen, oder die, die ihnen die Werbung einzureden sucht. Von ihrer Arbeit erschöpft suchen sie ein wenig Abwechslung; wollen Freizeit. Aber freie Zeit? Wovon eigentlich, wo dach das Problem darin läge, Zeit produktiv nutzen zu können? Angesichts von ökologischen, politischen, und zunehmend auch kriegerischen Krisendrohungen geht die Zeit der vorgegaukelten Träume ihrem Ende entgegen. Aber was tritt dann an deren Stelle? Und sind sie beide hier so ganz anders als touristisch unterwegs gewesen? kann er Impulse mitnehmen, die sie einer Rückkehr jener Zukunft näherbringen könnten, von denen er und die Mitstreiter seiner Generation einmal gemeint haben, sie offen vor sich liegen zu sehen?

Georg bricht den Fluss seiner finsternen Gedanken ab, möchte lieber den schönen Seiten ihres Urlaubs nachsinnen. Er hält die Augen weiter geschlossen. Er hat so noch einmal die Landschaft Südtirols vor Augen. Oberhalb des Eisacktals auf der Landstraße entlang, der alten Heerstraße, auf der immer wieder Heere nach Süden gezogen sind, Kimbern, Teutonen, Goten, deutsche Kaiser zur Zeit des Mittelalters,, unter den Esskastanienbäumen entlang, die vermutlich zuerst die Römer hier gepflanzt haben. Er denkt an den weiten Blick über das Tal hinweg. unter ihnen Klauen und das Kloster Säben, auf der anderen Talseite das Massiv des Schlern, irgendwo dahinter, von hier aus dem Blick entzogen, König Laurins Rosengarten. Oder er erinnert noch einmal ihren Wanderweg auf der Plose, dem Hausberg von Brixen, den Blick auf die die Geissler-Gruppe: zerklüftete Zinnen, bis zu 3000 Meter hoch, ein Anblick der ganz seiner Vorstellung von den Dolomiten entspricht. Eine Landschaft die noch immer nicht vom Tourismus zerstört ist. Man kommt an Bauernhöfen vorbei und durchquert Ortschaften, denen man Wohlstand ansieht. Sie sind eingebettet in Geschichte und Tradition. Die bindet und wird gepflegt. Aber das Internet ist längst überall. Eine wirklich zunehmend entgrenzte Welt prägt auch hier den Alltag in den Dörfern abseits und weit oberhalb der Brennerautobahn. Man ist nicht mehr so sicher, ob die ganz Jungen, getrimmt auf den raschen Konsum und hoffend auf Beschäftigung in der Stadt, die Höfe dereinst so weiter führen werden. Die Welt mag einem hier noch ziemlich heil erscheinen. Tradierte Ordnungen stehen auch hier infrage.

Ja, denkt er bei sich, auch wir zwei sind hier sicher vornehmlich touristisch unterwegs gewesen. Vielleicht hat das für Jonas etwas mehr gegolten als für ihn. Aber er selbst hat hier zuletzt ja auch vor allem die Landschaft genossen. Seine letzten Reflexionen eben, über Land und Leute, über die tiefe geschichtliche Prägung auch dieser Region und nicht nur des südlichen Italien, entstammten seinen früheren Urlauben auf einem anderen Bauernhof in Südtirol – und er hat sie dieses Mal Jonas gegenüber kaum so zur Sprache gebracht, so wie er sich das gedacht hatte. Schon gar nicht hat

er ihm seine Stimmung aus seinen frühen Aufbruchsjahren wirklich vermitteln können. Ein unerwarteter, neuer Nebel hat diese Möglichkeit verschluckt. Vielleicht aber hat es sie ohnehin nur in seinem Kopf gegeben.

Gerade an den letzten Tagen, denkt er weiter, hat ja auch er diese Rundreise sehr touristisch erlebt, vielleicht auch erleben wollen. Seine Erinnerungen hatten hier jedenfalls eher mit Annette und ihm zu tun. Gut die Flutkatastrophe in der Emilia Romagna hatte sich da hineingedrängt. Sie haben Glück gehabt, dass sie das Land dort erst zwei Tage nach ihrer Durchreise überschwemmt hat. Sie haben ein wenig über die Klimakatastrophe gesprochen. Es hat sich erneut nicht die Gelegenheit geboten, noch einmal tiefer zu bohren. In der Sache waren sie sich da ohnehin einig. Wenn überhaupt hätte es ums Handeln gehen müssen. Immerhin, ein klein wenig mag dieser Urlaub den Dialog zwischen ihnen beiden neu belebt haben. Sie stecken jedenfalls nicht gänzlich fest – und ihr Wagen bewegt sich inzwischen auch wieder, zwar langsam aber stetig.

Georg vergewissert sich: Ja sie nähern sich nun auch ganz langsam dem Ende dieses Tunnels. Es wird vor ihnen heller. Lass es ein, zwei Stunden länger dauern, bis wir Annette einsammeln können, denkt er, wir bleiben jedenfalls entspannt. Und wir werden gut erholt zu Hause ankommen. Es wird erst einmal im gewohnten Alltags-trott es weitergehen. Die Verhältnisse sind sperrig gegen Veränderungen – draußen in der Welt und bei ihnen zu Hause. Mindestens einen neuen Impuls aber wird es für ihn geben – um weiterzuarbeiten an Konturen von Bildern für ein nachhaltiges Leben hier und jetzt und an gedanklichen Grundlagen dafür - im Blick auf eine Zukunft aller, die es zu gestalten gilt. Vielleicht vergebliche Liebesmüh, wie offenbar auch Jonas meint, für ihn aber jedenfalls irgendwie sinnstiftend. Auch ein paar Impulse für das Leben mit seinen Lieben lassen sich aus diesem Urlaub vielleicht gewinnen. Leidenschaften und Wünsche sind für ihn jedenfalls lebendiger geworden. Darauf setzt er innerlich – im Hinblick auf politische Ansprüche, die er nicht aufgeben wird.- und im Hinblick auf die sehr persönliche, private Seite ihres Lebens. Er überlegt, was er jetzt Jonas gegenüber sagen will, im Blick auf die weitere Rückfahrt, ihr ‚Einsammeln von Annette, vielleicht auch die nächsten Tage. Er blickt nach vorn. Sie haben den Tunnel verlassen und eine Baustelle passiert. Die Straße vor ihnen ist ziemlich frei.